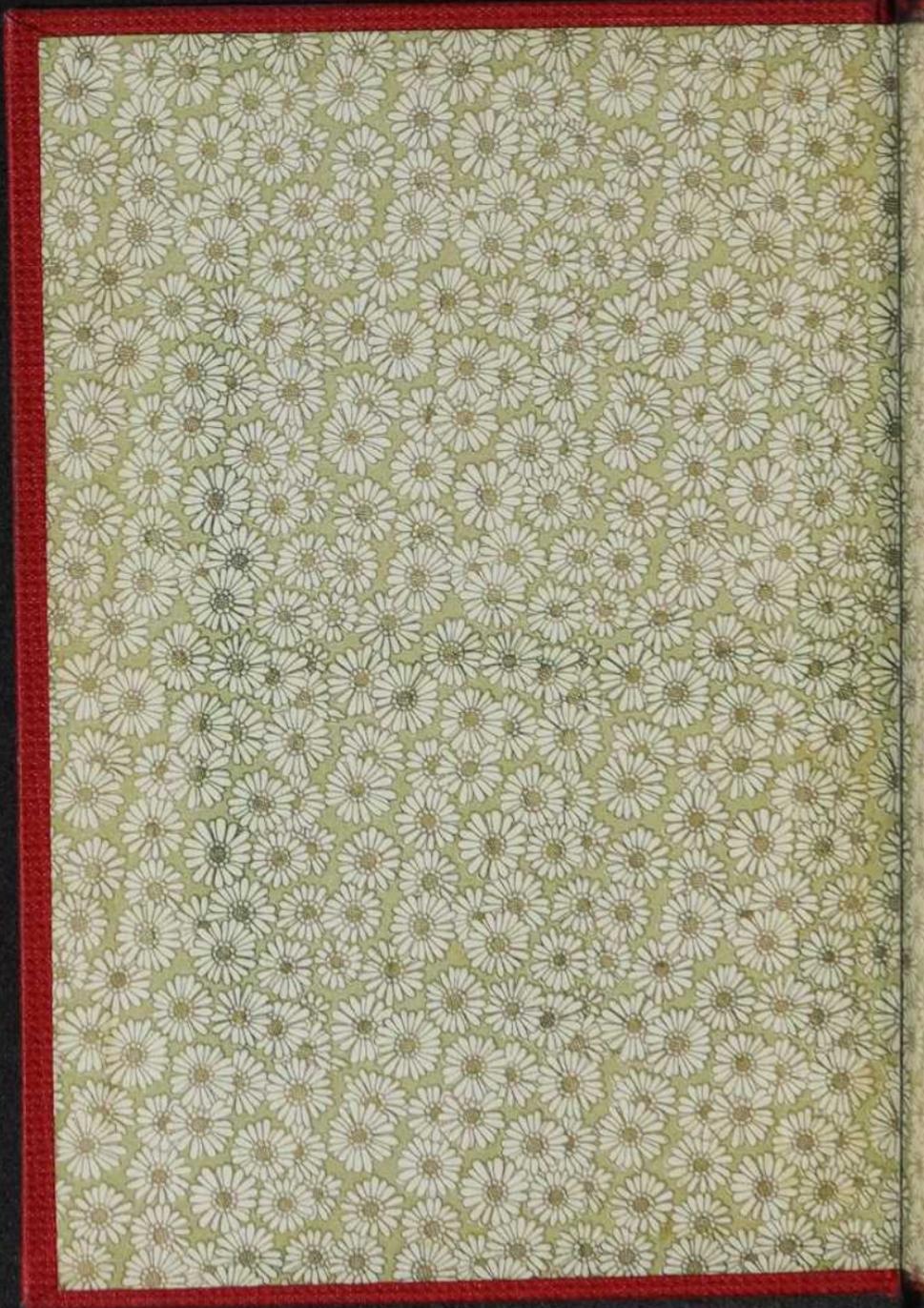
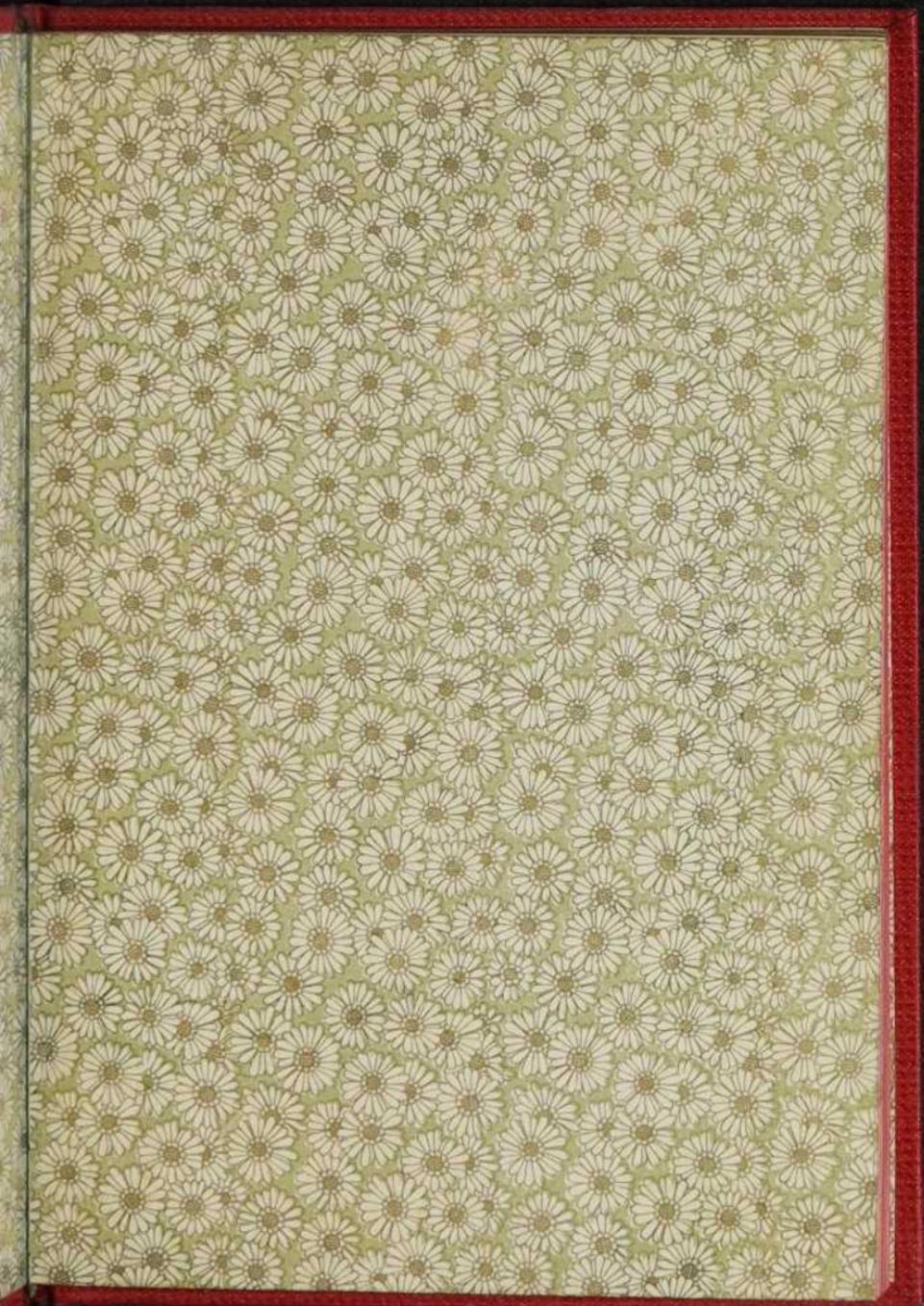
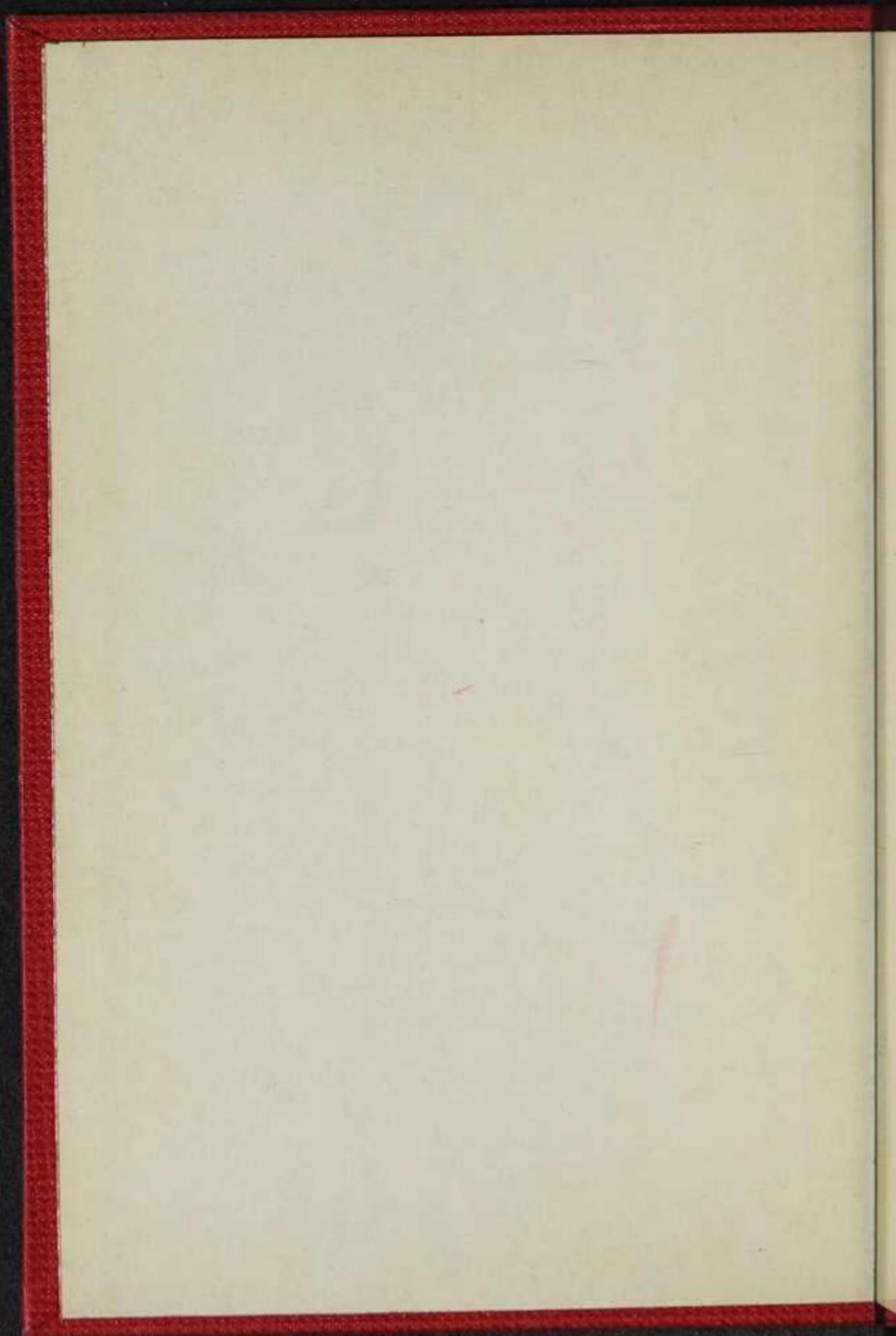


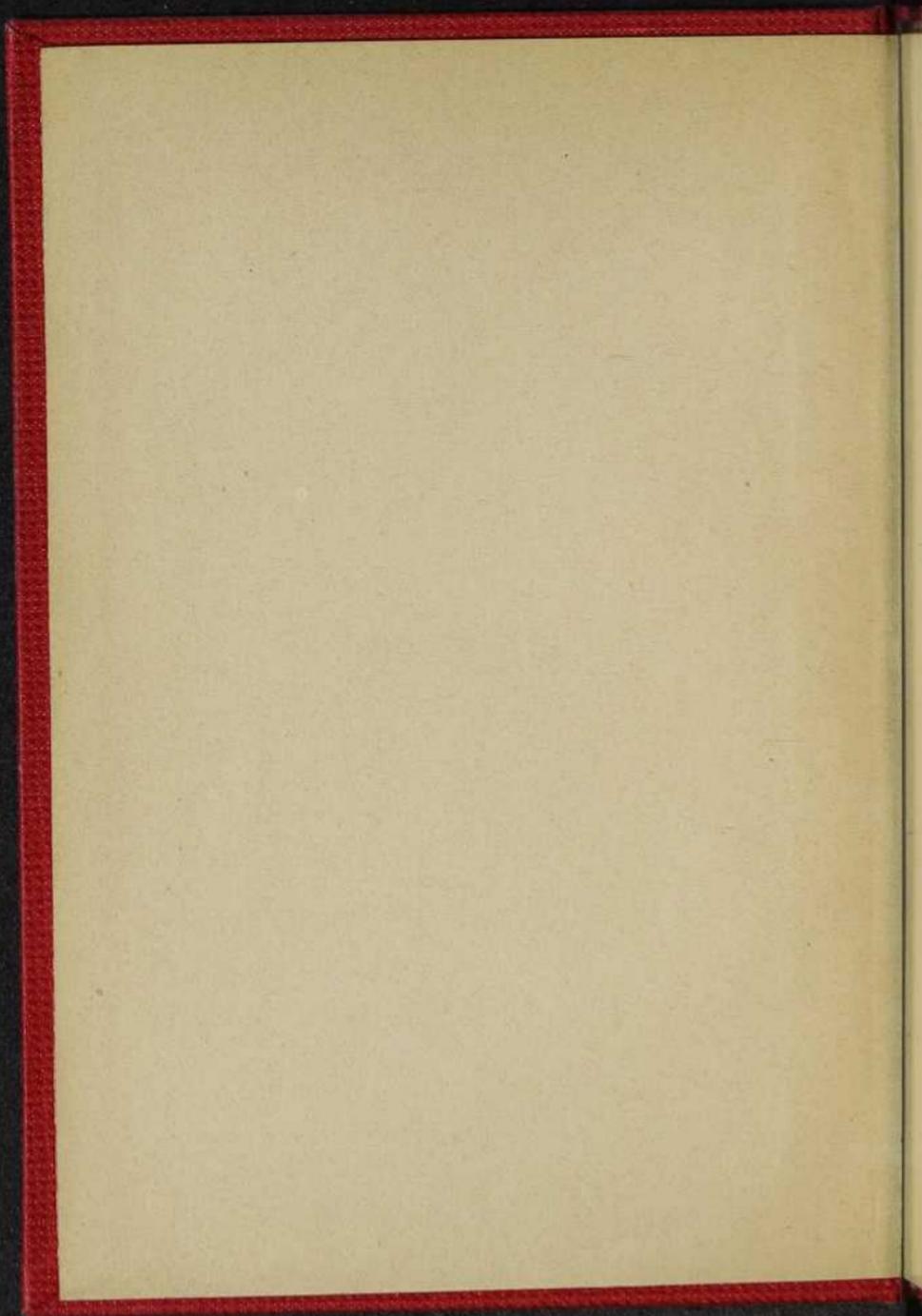
Peter sen,  
Prinzessin Ilse







Prinzessin Ilse.



4539

-80

# Prinzessin Ilse.

Ein Märchen aus dem Harzgebirge

von

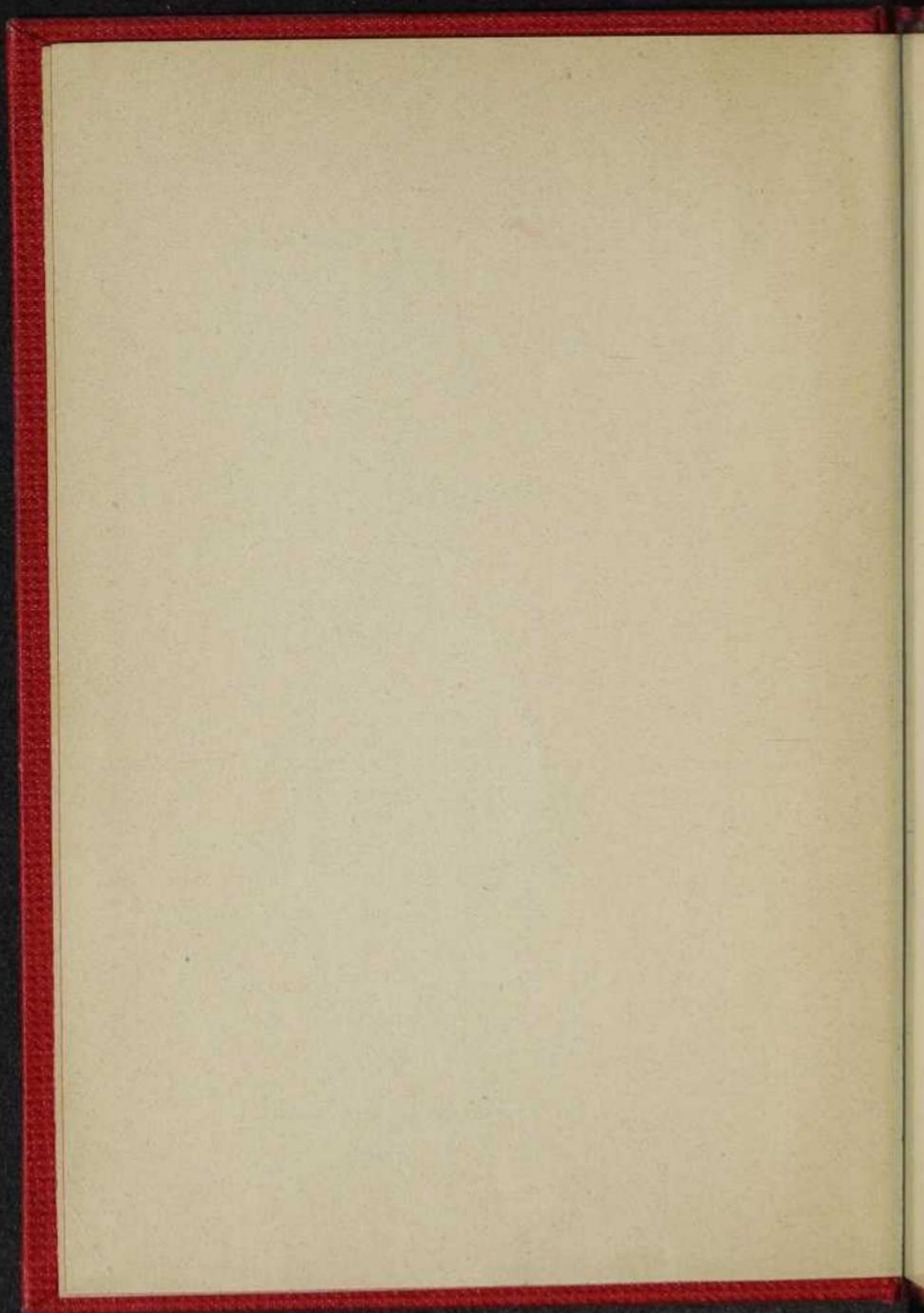
Marie Petersen.

Mit Einleitung von Hans Benzmann.



Leipzig.

Max Hesse's Verlag.



## Einleitung.

---

Während man früher annahm, daß die Märchen die letzten Reste der Götter- und Heldensage eines Volkes darstellen, neigt man neuerdings mehr und mehr der Ansicht zu, daß sie allgemeines Menschheitsgut seien. Namentlich hat man sich lezthin gegen die Grimmsche Hypothese ausgesprochen, daß die deutschen Märchen die letzte Entwicklungsphase des arischen Naturmythus bildeten. Insbesondere wies Th. Benfey (vgl. Einleitung zu seiner Übersetzung der „Pantschatantra“, Leipzig 1859) nach, daß viele unserer deutschen Märchen in einer ursprünglicheren Form, in ihren Motiven und Pointen bereits in der uralten indischen Erzählliteratur enthalten sind. Man könnte hiergegen einwenden, daß dann ja das deutsche Märchen allerdings auf noch ältere aber immerhin nicht fremde Quellen zurückzuführen sei; denn auch die Inder sind Arier. In der That aber sind diese indischen Märchen erst im Laufe des Mittelalters namentlich über Italien nach Deutschland gekommen und wurden im Abendlande dann umgedichtet. Aber, wie Adolf

Bartels in seiner Literaturgeschichte (Leipzig, Eduard Wenarius 1901) mit Recht betont, darf man in dieser ganzen Richtung nicht zu weit gehen. Er sagt: „Indo-germanisches, germanisches, deutsches Gut läßt sich zuletzt doch wohl erkennen, ja, im Grunde ist das Märchen, und hätte es auf der ganzen Welt Verwandte, doch unsichtbar, es wächst überall wie Blumen und Gras.“ „Das Mythische (im Märchen)“, sagt Wilhelm Grimm hierzu, „gleich kleinen Stücken eines zersprungenen Edelsteins, die auf dem von Gras und Blumen überwachsenen Boden zerstreut liegen und nur von den schärfer blickenden Augen entdeckt werden. Die Bedeutung davon ist längst verloren, aber sie wird noch empfunden und gibt dem Märchen seinen Gehalt, während es zugleich die natürliche Lust an dem Wunderbaren befriedigt; niemals sind sie bloßes Farbenspiel gehaltloser Phantasie.“ „Man könnte“, fährt Bartels, der diesen Ausspruch Grimms zitiert, fort, „vielleicht noch bestimmter sagen: Das Mythische gibt die festen dichterischen Motive und eben nur in dieser Beziehung geht es uns an; denn zum Genuß des Märchens bedarf es ja keiner wissenschaftlichen Erkenntnis. Im nationalen Märchen, möchte ich behaupten, ist der ganze Reichtum dichterischer Motive, über die ein Volk verfügt, schon enthalten. ja, sie sind auch schon poetisch gestimmt, d. h. mit Natur- und Menschenleben a priori richtig verknüpft. Daher die unbegrenzte Bedeutung des Volksmärchens: Es ist die große Schatzkammer nationaler Poesie,

die nationale Naturpoesie, um es mit einem Worte zu sagen, das unterirdische Becken, das alle Quellen speist.“ Selbst die Gestalten des Märchens, sagt Bartels weiter, kann man als vorbildlich für die gesamte Poesie eines Volkes hinstellen; sie sind die Urtypen, die, reicher und tiefer ausgestaltet, überall auch in der Kunstpoesie wiederkehren. Bartels weist auch darauf hin, daß aus allen deutschen Märchen die Natur des deutschen Landes hervortrete, daß der große Wald beispielsweise in fast keinem einzigen Märchen fehle. Auch in diesem Sinne ist das deutsche Märchen mehr wie die Märchenpoesie jedes andern Volkes Naturpoesie.

Das eben Gesagte gilt für das Volksmärchen; aber auch, wenn auch im beschränkteren Maße, für das Kunstmärchen späterer, letzter Jahrhunderte. Das deutsche Kunstmärchen, insbesondere das des 19. Jahrhunderts — und in diesem Jahrhundert entsteht ja eigentlich erst das deutsche Kunstmärchen, das ein Kind der Romantik ist —, ist selbstverständlich von dem deutschen Volksmärchen in erster Linie beeinflusst worden. Auch in dem Kunstmärchen lebt das deutsche Gemüt, deutscher Natursinn. Man vergleiche es z. B. mit dem ungleich witzigeren, von Verstand mehr als von Empfinden des Dichters zeugenden älteren und neueren orientalischen Märchen. Auch im deutschen Kunstmärchen spielt die Natur sei es als Landschaft oder in mannigfaltigen Personifizierungen die erste Rolle. Ich erinnere nur an das köstliche kleine Märchenidyll

von Otto Roquette: „Waldmeisters Brautfahrt“ oder an Freiligraths Märchengedicht: „Der Blume Rache“ oder, um noch bessere Beispiele zu nennen, an Robert Reinicks reizend poetische Tiergeschichten, zu denen unser Ludwig Richter die unvergleichlichen Illustrationen gezeichnet hat.

Freilich mit den alten Volksmärchen können sich nur ganz wenige Kunstmärchen messen. Neben Grimms Märchen können höchstens die Bechsteins und die des Dänen Andersen gestellt werden. Der deutschen Romantik, die ja so reich befruchtend auf die deutsche Poesie eingewirkt hat, folgte andererseits eine Pseudoromantik, die sich nicht genug tun konnte in einer oberflächlichen, süßlichen und sentimentalischen Wald-, Frühlings- und Märchenpoesie. Mit ihr verwandt ist die unsäglich flache, empfindungsarme, noch spätere Büchsenromantik. Adolf Stern weist mit Recht die falsche Märchenpoesie zurück (vgl. Fortsetzung zu Wilmar „Geschichte der deutschen National-Literatur“ 25. Aufl. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung 1901). Er sagt: „Die Vertiefung in eine gewisse Naturfeligkeit, das vorübergehende Aufatmen in ländlicher Stille, die Vertauschung der Stickluft zahlreicher moderner Lebensverhältnisse mit frischem Waldduft, wären an sich wohl berechtigt gewesen, hätten die betreffenden Poeten mit alledem Ernst zu machen nur das Zeug gehabt. Aber die mehr modisch als lyrisch angehauchte Spielerei, wie sie in Adolf Böttchers „Frühlingsmärchen u. a. — Stern nennt auch die Märchen von Marie Petersen —

konnte doch unmöglich als eine Wiedergeburt kindlich-poetischen Sinnes und reinen Entzückens an den ursprünglichen und übrigen Motiven der Poesie angesehen werden.“ Im allgemeinen kann man Stern recht geben, wie auch ich bereits betonte, in bezug auf Marie Petersen aber nicht.

Marie Petersen, deren feines, von sentimentalem und naivem Empfinden maßvoll und reizvoll durchwebtes Märchen: „Prinzessin Ilse“ ich mit eben diesen Ausführungen über das Wesen des Märchens einleiten möchte, gehört nicht zu den Pseudomärchendichtern. Charakteristisch für sie ist es schon, daß, während alle jene andern, von Stern erwähnten und gerügten Märchendichter vergessen worden sind, nur ihre Märchen dauernden Beifall fanden und sich die Liebe des Volkes erhielten. Sie wurden auch in späteren Jahren immer wieder neu herausgegeben.

Ich selbst, wie ich gestehen muß, habe sie in meiner Jugendzeit nicht gelesen; als ich aber jetzt „Prinzessin Ilse“ las, wurden in mir tausend Erinnerungen an die Märchen wach, die ich als Kind gelesen oder gehört hatte. Und das waren vorzugsweise echte Volksmärchen. So muß wohl etwas von der Poesie des Volksmärchens in der „Prinzessin Ilse“ leben und weben. Und ich finde dieses echte poetische Leben nicht in der Idee des Ganzen, sondern in vielen kleinen Einzelzügen, Episoden, märchenhaften Situationen usw. Die Grundidee ist gewissermaßen ein Mythos. Ilse ist der bekannte Fluß im Harz-

gebirge, dessen Entstehung, Entwicklung, Wesen und Wirken märchenhaft in der Erzählung geschildert wird, von der ich im übrigen nichts verraten möchte. Ich halte diese Idee selbst für sentimental. In dieser breiten Ausführung kann sie durchaus nicht naiv wirken. Aber man vergißt dieses erdachte künstliche Motiv, wenn man recht die freie künstlerische Darstellung, die reich an naiver und natürlicher Symbolik ist, auf sich wirken läßt.

Die „Prinzessin Ilse“ hat seit ihrem ersten Erscheinen (im Jahre 1850) vierundzwanzig Auflagen erlebt. Marie Peterfen hat später noch ein zweites Märchen: „Frrlichter“ (1854. 47. Aufl. 1896) geschrieben.

Über das Leben der Dichterin ist wenig bekannt. Sie war die Tochter eines Apothekers und Stadtrates zu Frankfurt a. d. D. Ihr äußerer Lebensgang war einfach, einsam und doch glücklich. Sie war stets krank und dabei an das Haus und ihre Familie gebunden. Ihre poetische Begabung zeigte sich frühzeitig, und für alles das, was sie entbehrte, fand ihr bescheidener Sinn und ihr zartes Empfinden Ersatz in der Poesie und in der Pflege der Literatur. Sie starb am 30. Juni 1859 zu Frankfurt infolge einer leichten Entzündung, die aber bei der Schwäche der Kranken bald einen tödlichen Charakter annahm.

Wilmsdorsf bei Berlin, Juli 1903.

Hans Benzmann.

## Das Märchen an die liebe Leserin.

Liebe Leserin.

Vor allen Dingen möcht' ich Dich bitten, mich nicht mit der Sage von der schönen Prinzessin Ilse zu verwechseln, die mit ihrem Schloß und ihren Schätzen vor langen, langen Jahren unter den Eisenstein versunken ist und noch immer in früher Morgenstunde heraufsteigt, in der Quelle zu baden, wie Dein Führer Dir erzählen wird, wenn Du auf sicherem Maulthier über den Eisenburger Schloßberg nach der schönen Klippe hinaufgeritten bist, welche den Namen der Prinzessin und der Quelle trägt, die unten das Thal durchströmt.

Ich bin nicht die Sage, bin bloß das Märchen, schlicht und arm, ohne jegliche Berechtigung auf Deine Gunst, liebe Leserin, kann mich weder auf Tradition stützen, noch das in unsern Tagen so hoch gepriesene Verdienst der Volkstümlichkeit für mich in Anspruch nehmen.

Die Sage ist eine weitläufige Cousine von mir, viel vornehmer als ich; und die Verwandtschaft mit mir und

meinesgleichen ist ihr nie recht genehm gewesen. — Seit ihr nun gar in neuester Zeit die hohe Ehre widerfahren, von einem gottgesegneten Manne, dem größten Meister dieses Jahrhunderts und vieler Jahrhunderte, auf die Wand eines wunderherrlichen Kunsttempels abkonterfeit zu werden, wird sie mich gar nicht mehr ansehen. Wenn Du, liebe Leserin, vielleicht zufällig in der prächtigen Königsstadt wohnest, oder doch gewesen bist, wo ein edler, kunstsinziger Monarch jenen Tempel aufbauen läßt, so wirst Du nicht versäumt haben, was keiner versäumt: das entstehende Wunderwerk zu beschauen, und wirst also auch meine weitläufige Cousine kennen, wie sie dasitz und auf die Raben horcht, die ihr in die Ohren schreien, und mit ihrem Stab in Schutt und Moder wühlt, Kronen und Menschenknochen und altertümliche Waffen zutage fördert. Sie braucht solche Raritäten, um sich bei den Menschen zu legitimieren, um ihren alten Adel und ihre Glaubwürdigkeit zu beurkunden. — Ich kann mich nun gar nicht legitimieren, bin nicht adlig und nicht einmal glaubwürdig — und dennoch würde es mir bitter weh tun, wenn Du mich eine kleine Lügnerin schelten wolltest, liebe Leserin. Ich möchte Dir so gerne auch die Wahrheit erzählen, und gebe mir alle Mühe, aber da ich nur eine kleine Landstreicherin bin, ohne jede ästhetische Erziehung, ja selbst ohne die allernotdürftigste Schulbildung, wo soll da was Gescheites herkommen? — Du mußt es mir also schon nachsehen, liebe Leserin, wenn ich nicht

sehr historisch bin, wenn ich geographische, geologische, chronologische und andere Schnitzer mache. Gelernt hab' ich gar nichts, und wissen tu' ich folglich auch nichts. Wie es gleich nach der Sündflut im deutschen Vaterland ausgesehen, das hab' ich mir von den Steinen erzählen lassen, die's erlebt haben wollen; — und da Du nicht dabei gewesen bist, liebe Leserin, und ich auch nicht — und überhaupt kein Mensch, der's aufgeschrieben hätte, so können wir die Aussage der Steine hier wohl einmal gelten lassen.

Ich lauf' durch das Land und schau' mich um — und wo mir eine Blume gefällt, oder ein altes Mauerwerk, ein Fels oder ein Baum — da klopf' ich an und spreche: „Du! erzähl' mir, was dir passiert ist,“ und drauf setz' ich mich nieder und schlafe ein; — und im Traume kommt's denn auf mich herabgerieselt, die bunten Bilder, eins nach dem andern, wie ich sie dir hier vorführe. Hab' ich vor dem Einschlafen recht herzlich zum lieben Herrgott gebetet, so fallen wohl bisweilen ein paar Körnlein Wahrheit hinein in das lustige Gespinnst; und das sollte mich am meisten freuen, liebe Leserin, wenn Du die auch heute bei der kleinen Ilse auffinden könntest. — Ich kann aber nichts dazu tun und nichts verantworten; — ich bin ein kleines dummes Ding, und darum, liebe Leserin, stell' mich nicht zur Rede und frag' mich nicht aus — denn ich hab' keine Antworten für kluge Leute.

Nimm mit mir vorlieb, wie ich eben bin. Auf Deine gute Meinung kommt viel an, liebe Leserin, — drum, wenn's Dir möglich ist, so hab' mich ein bißchen lieb.

Mit aller Demut und Hochachtung

Dein treu ergebeneß  
Märchen.

## Prinzessin Ilse.

Bei der Sündflut, wo alle Wasser der Erde zusammengelaufen waren, die Gebirge erstiegen hatten und ihre wilden Bogen über die höchsten Berggipfel dahinfluten ließen, da gab es eine greuliche Verwirrung unter den Gewässern; und als der Herr sich endlich der armen Erde erbarmte, daß klare Himmelslicht die graue Wolkendecke durchbrechen ließ und den Wassern gebot, voneinander zu scheiden und den Heimweg in ihre Täler zu suchen, da hätte wohl kein Bach und kein Strom sein altes Bette wiedergefunden, wären nicht Scharen von guten Engeln auf die Erde herabgestiegen und hätten sie sorglich auf den rechten Pfad geleitet.

So wie die langen Züge der Hochgebirge aus der Flut emportauchten, so kamen die Engel auf ihre Gipfel herab und stiegen von allen Seiten langsam in die Täler, die Wasser vor sich hertreibend. Und wie sie tiefer und tiefer herabkamen, so ordneten sie den Lauf der Ströme und Bäche, steckten dem Meer seine Grenzen ab und schlossen die Seen fest ein in zackige Felsenketten, oder in

grüne Wald- und Wiesengürtel. Mit breiten Windfegern und Bürsten von Sonnenstrahlen hantierten sie dann auf der nassen Erde herum, bürsteten den Schlamm aus dem Grafe, trockneten das schwere Laub der Bäume und waren so geschäftig drüber her, daß der viele Wasserstaub, den sie aufgestört, wie duftige Nebelschleier in den Klüften des Gebirges hing.

Die Arbeit hatte schon manchen Tag gedauert und war ihrem Ende nahe, als ein müder Engel ausruhend auf einem der höchsten Gipfel der Alpen saß. Er hatte von dort einen weiten Überblick nach Nord und Süd, nach Ost und West, und schaute sinnend hinab auf die grüne Erde, die so hold und jugendfrisch aus dem großen Bad der Sühne emporgetaucht war. „Wie lieblich ist sie,“ dachte er, „wie strahlend in ihrer Reinheit — wird sie sich denn aber so rein erhalten? — Wird das Sündenelend und all der Sündenschmutz, der mit so vielem Wasser hier abgewaschen wurde, nicht wieder aufsteigen? wird die Sünde nie wieder ihren schwarzen Finger auf das blühende Antlitz der gereinigten Erde drücken?“ — Ein banger, ahnungsvoller Seufzer hob die Brust des guten Engels, und er wendete sein geblendetes Auge ab von der Morgen Sonne, die blutrot flammend am Horizonte emporstieg. Er schaute lange nach der Seite, wo die deutschen Ströme hinabgezogen waren. Er sah sie in der Ferne dahingleiten: die großen Hauptströme weit voraus, die kleineren ihnen nachziehend und ein ganzes

Trabantenheer kleiner Flüßchen und Bäche lustig hinterdrein eilend. Er freute sich, wie gut sie geleitet wurden, wie alle Verwirrung gelöst sei und wie kein Quellschen so winzig und unbedeutend war, daß nicht ein Engel nebenher gegangen wäre, ihm immer wieder den rechten Pfad gezeigt hätte, wenn es zaudernd und unschlüssig zur Seite lenkte, und es sorglich gehütet, wenn es gar zu täppisch und unbedacht über die Felsklippen hinabstürzte. Er sah den lustigen Rhein, einen vollen Nebenzweig auf dem Haupt, rastlos dahineilen, und meinte aus weiter Ferne den Jubellaut zu hören, mit dem er seine geliebte Mosel begrüßte, als sie, auch ihre Locken mit Neben durchflochten, errötend an ihn herantrat.

Weiter und weiter zogen die Wasser dahin! — ihr Rauschen und Klängen verhallte in der Ferne, und der einsame Engel auf der Alpen Spitze fand plötzlich sein Ohr von andern Lauten berührt. Es war ein leises, tief-schmerzliches Weinen und Plätschern in nächster Nähe; — und wie er aufstand und hinter die Klippe trat, von welcher der Ton herkam, da fand er in weiße Schleier gewickelt ein junges Quellschen bitterlich weinend am Boden liegen. Mitleidig beugte er sich zu ihm nieder —, und wie er es aufrichtete und seine Schleier auseinander schlug, da erkannte er, daß es die kleine Ilse war, der ein grünes Bett fernab in den Tälern des Harzes bereit stand. „Armes Kind,“ sagte der gute Engel, „hast du allein hier oben auf den rauhen Bergen bleiben

müssen; sind die andern alle davongegangen und keiner hat daran gedacht, dich mitzunehmen?“ Die kleine Ilse warf aber das Köpfchen in die Höhe und sprach ganz schnippisch: „Vergessen bin ich gar nicht —, die alte Weser hat lang’ genug gewartet und gewinkt und gerufen, daß ich mitkommen sollt’ — und Eder und Ocker wollten mich anfassen; aber ich mocht’ nicht mit, durchaus nicht, und wenn ich hier verschmachten müßte. Sollt’ ich in die Täler hinabsteigen, wie ein gemeiner Bach zu schnödem Dienst durch die Ebene laufen, den Kindern und Schafen zu trinken geben und ihre plumpen Füße waschen —, ich, die Prinzessin Ilse! — Schau mich nur an, ob ich nicht vom edelsten Geschlecht bin. — Der Lichtstrahl ist mein Vater und die klare Luft meine Mutter, mein Bruder ist der Diamant und die Tauperle im Rosenbettchen mein geliebtes, kleines Schwesterchen. Die Wellen der Sündflut haben mich hoch emporgetragen; — ich hab’ die Schneegipfel der Urgebirge umspülen dürfen, und der erste Sonnenblitz, der das Gewölk durchbrach, hat mein Kleid mit Glittern gestickt. Ich bin eine Prinzessin vom reinsten Wasser und kann wahrlich nicht ins Thal. Da hab’ ich mich lieber versteckt und mich schlafend gestellt, und die alte Weser mit den dummen Bächen, die nichts Besseres zu tun wissen, als ihr in die Arme zu laufen, hat endlich brummend abziehen müssen.“

Der Engel schüttelte traurig sein Haupt zur langen Rede der kleinen Ilse und blickte sehr ernst und prüfend

in ihr blaßes Gesichtchen; — und wie er lange und fest hineinschaute in die offenen blauen Kinderaugen, die heute helle Bornesfunken sprühten, da sah er in ihrer klaren Tiefe dunkle Punkte sich regen und erkannte, daß ein schlimmer Gast im Köpfschen der kleinen Ilse sein Wesen trieb. Das Hochmutsteufelchen war dort eingezogen, hatte alle frommen Gedanken hinausgetrieben und blickte den guten Engel neckend an aus den Augen der armen, kleinen Ilse. Das Hochmutsteufelchen hat aber schon manchem törichten Kinde den Kopf verdreht, wenn's auch nicht gerade eine Prinzessin vom reinsten Wasser war, und der mitleidige Engel, der die Gefahr des armen Quellschens erkannte, wollte es retten um jeden Preis.

In seinen Augen, die so tief blickten, war Prinzessin Ilse eben nichts als ein unartig Kind, und darum sagte er nicht „Hoheit“ zu ihr und nicht „Durchlaucht“, sondern ganz schlechtweg: „liebe Ilse“. „Liebe Ilse,“ sprach also der Engel, „wenn du aber aus eigener Wahl hier oben geblieben bist und es tief unter deiner Würde hieltest, mit den andern Wassern in die Ebene zu ziehen, so mußt du ja ganz zufrieden hier oben sein, und ich begreife gar nicht, was du dich so anstellst und weinst und lamentierst.“

„Ach!“ sagte darauf das Ilsenkind, „als die Wasser fort waren, lieber Engel, da kam der Sturmwind, um hier die Berge abzufegen, und wie der mich fand, da wurde er ganz wütend — er schalt und tobte und zankte

und schüttelte mich und wollte mich von jener Klippe hinabstürzen in einen tiefen, schwarzen Abgrund, wo nie ein Fünkchen Tageslicht hinein scheint. — Ich bat und weinte und drückte mich zitternd gegen die Felsspitzen; — da ist's mir endlich geglückt, mich seinen gewaltigen Armen zu entringen und mich hier in der Felspalte zu verstecken.“

„Und da dir das nicht immer glücken wird,“ sprach der Engel, „denn der Sturmwind hält strenge Ordnung hier oben und führt einen guten Wesen, — so wirst du einsehen, liebe Ilse, daß es töricht von dir war, hier oben allein zu bleiben, und wirst mir gern folgen, wenn ich dich der guten, alten Weser und deinen jungen Gefährtinnen nachführen will.“

„Beileibe nicht!“ rief die kleine Ilse, „ich bleib' hier oben, ich bin die Prinzessin!“

„Ilse,“ sagte der Engel mit seiner milden, weichen Stimme, „liebe, kleine Ilse, ich bin dir gut, und du wirst mich auch ein bißchen lieb haben und ein artig Kind sein. Siehest du dort die weiße Morgenwolke im blauen Himmelsraume schiffen? Die werde ich anrufen, daß sie hier anlegt, und dann steigen wir beide hinein — du legst dich auf ihre weichen Kissen und ich setz' mich neben dich — und so wird die Wolke uns schnell hinabführen in die stillen Täler, wo die anderen Bäche gehen. Da werd' ich dich in dein grünes Bettchen legen und bei dir bleiben, und dir bunte Träume schenken und Märchen erzählen.“

Prinzessin Ilse war aber unverbesserlich störrisch; sie rief immer trotziger und heftiger: „Nein, nein, ich will nicht hinab, ich mag nicht hinab,“ und als der Engel ihr näher kam und sie mit sanfter Gewalt in seine Arme nehmen wollte, da schlug sie nach ihm und spritzte ihm Wasser ins Gesicht.

Der Engel setzte sich traurig an den Boden, und Prinzessin Trotzköpfchen kroch wieder in ihre Felspalte und freute sich, daß sie soviel Charakter zeigte und dem Engel, der noch mehrmals zu ihr trat und sie zum Mitgehen zu bereden suchte, kurze abschlägige Antworten gab.

Als der gute Engel aber endlich einsah, daß er mit all seiner Liebe jede Macht über die kleine Ilse verloren, daß das Hochmützteufelchen all ihre Sinne gefangen hielt, da wendete er sich seufzend von dem verlorenen Kinde und suchte seine Gefährten auf, die sich drunten noch geschäftig tummelten.

Prinzessin Ilse aber, als sie wieder allein war auf dem Alpengipfel, wollte nun ihrer Hoheit recht froh werden. Sie kam hervor aus der Felsenritze, setzte sich auf eine vorspringende Klippe, breitete ihre dustigen Gewänder in weiten Falten um sich her und wartete dann, ob die anderen Berge sich nicht vor ihr neigen würden und die Wolken herankommen und ihr das Kleid küssen. Es passierte jedoch nichts dergleichen, eine wie feierliche Miene die kleine Hoheit auch annahm; — und endlich wurde sie des langen Sitzens überdrüssig, fing an sich

auf's schmerzlichste zu langweilen und seufzte leise vor sich hin: „Ein bißchen Langeweile hätt' ich mir schon gefallen lassen, das ist ganz standesgemäß, aber so gräßlich viel davon braucht nicht einmal eine Prinzessin auszuhalten.“ — Als es nun gar Abend wurde, die Sonne hinabgesunken war und aus der Ferne schon wieder das Brausen des heranziehenden Sturmwindes herauftönte, da weinte das arme Quellschen von neuem heiße Tränen der Angst — und soviel es sich auch mit seiner Standhaftigkeit wußte und sich freute, daß es dem Engel nicht gefolgt war, das süße Selbstgenügen konnte doch nicht sein Entsetzen vor dem Sturmwind bewältigen.

Es wurde dunkler und dunkler; schwere, betäubende Dünste stiegen aus dem Abgrund empor, ein dumpfer Donner rollte in der Tiefe, und die kleine Ilse glaubte vergehen zu müssen vor namenloser Angst; ihr Atem stockte in der schweren, heißen Luft, die ihr plötzlich entgegenwehte. Auf einmal zuckte ein bleicher Lichtstrahl durch die tiefe Nacht — und wie das Quellschen erschrocken ausblickte, da stand ein großer, dunkler Mann vor ihm, in einen weiten, roten Mantel gewickelt, und verneigte sich tief und redete es „Allergnädigste Prinzessin!“ an. Ein solcher Gruß war süße Musik in den Ohren der kleinen Ilse, und sie bezwang ihr Grauen vor der fremden, unheimlichen Gestalt und lauschte den verlockenden Worten, die ihr entgegenschallten.

Der dunkle Mann sagte ihr, daß er schon lange in

der Nähe gewesen, ihr Gespräch mit dem Engel belauscht habe und sich gefreut, daß sie ihn so schnöde abgefertigt. Er konnte nicht begreifen, wie man soviel Reiz und Anmut, ein so wunderliebliches Prinzesschen auf die platte Erde hinabschleppen wolle und es in finstere Täler vergraben. Er redete zu ihr von der glänzenden Zukunft, die ihrer wartete, wenn sie ihm gestatten wolle ihr zu dienen; erzählte von seinem lustigen Landsitz auf einem der höchsten und herrlichsten Berge Deutschlands; dorthin wolle er sie führen, sie mit einem glänzenden Hofstaat, mit all der Pracht und Herrlichkeit umgeben, welche ihrem stolzen Range gebühre; — in Lust und Freude sollte sie dort thronen, hoch erhaben über alle Wasser und Wässerchen des Erdbodens.

Das Herzchen schlug der kleinen Ilse in freudiger Erwartung hochauf ob all dieser schönen Versprechungen. Und als der Mann nun seinen Mantel auseinander schlug und eine breite goldene Schale daraus hervornahm, deren kunstreich gearbeiteter Fuß mit blitzenden Edelsteinen besetzt war, und diese Schale vor sie hinstellte und die holdselige Prinzessin einlud, sich darin niederzulassen, damit er sie nach seinem schönen Brockenberg tragen könne, wo zahllose Dienerinnen ihr schon lustige Feste bereiteten, da war's um alle Besinnung, um jedes Bedenken bei der kleinen Hoheit geschehen. In freudiger Hast, mit beiden Füßchen zugleich, sprang sie hinein in das goldene Becken, daß ihre Wasser hochauf spritzten und ein paar Tropfen davon auf die Hand des dunklen Mannes fielen,

wo sie zischend verdampften, während ein brennendes Wey durch alle Glieder der kleinen Ilse zuckte.

Erschrocken griff das arme Kind nach dem Rand der Schale, als wollte es sich gleich wieder drüber hinausschwingen, und blickte scheu empor in das Gesicht des Mannes. Der aber lachte es aus, faßte die Schale mit gewaltiger Hand, hieß den Sturmwind vorausbrausen, damit die kleine Ilse nicht zu fürchten brauche, daß er sie einhole, und pfeilschnell ging es durch die Luft dahin. Und die kleine Quelle, weil der Schmerz so bald vergangen war, hatte sich beruhigt und ließ sich geduldig dahintragen. Sie ahnte ja nicht, daß sie sich dem Teufel übergeben hatte, als sie in das schimmernde Schiffschen stieg, das er ihr darbot. Ein bißchen bange war ihr wohl, als sie durch die schwarze Nacht dahinsauften; und wo die Schale von der heftigen Bewegung ins Schwanken kam, da bebte die kleine Ilse und schmiegte sich ganz platt an den glänzenden Boden, zog ihre Gewänder fest um sich zusammen und hütete sich, daß nicht wieder ein Tröpflein verloren gehe — sie wußte ja jetzt, wie weh das tut.

Die Nacht hellte sich auf und der Mond stieg langsam empor, als sie endlich auf dem Brocken anlangten. Wilder Jubel, Jauchzen und Pfeifen tönte ihnen dort entgegen; ein Gewühl abenteuerlicher Gestalten wogte bunt durcheinander. Der Herr des Brockens aber gebot Schweigen, stellte die Schale mit der kleinen Ilse auf

einen großen, flachen Stein, wie auf einen Thron, und hieß seine lustigen Vasallen einen weiten Kreis um sie schließen und der Wasserprinzessin huldigen.

Das war ein wonniger Moment für die kleine Ilse, die sich endlich auf ihrem rechten Plage fühlte. Stolz richtete sie sich auf und stieg, ein schlanker Wasserstrahl, mit Würde und Anmut in der goldenen Schale in die Höhe, nickte und grüßte gnädig nach allen Seiten und senkte halb verschämt das Köpfschen, als ein lautes „Ach“ der Bewunderung durch den ganzen Kreis tönte. Es war jedoch keine Zeit zum Demütigsein für das Ilsekind mit dem Hochmutssteufelschen im Kopf. Eine süße, berauschte Musik erklang, und die entzückte kleine Prinzessin stieg tänzelnd und sprudelnd in der blanken Schale auf und nieder, hob und senkte ihr lockiges Köpfschen und ließ die klaren Perlentropfen klingend in das goldene Becken zurückrieseln. Der gute Vollmond, der's nicht eben sehr genau nimmt und alles bescheint, was ihm vorkommt, gut oder böse, der konnte es denn wieder nicht lassen, dem eitlen Kinde ein zierlich Krönchen von funkelnden Silbersternchen aufzusetzen, und er zog seinen breiten Mund noch einmal so breit vor innigem Vergnügen, als die süße Kleine dankbar lächelnd zu ihm hinaufnickte.

Nicht jedes Auge aus dem Hofstaat des Teufels schaute indessen mit Entzücken und Bewunderung auf die tanzende kleine Ilse; es gab manch eitles junges Hexchen in der Gesellschaft, welches sich selbst für die schönste und

reizendste Prinzessin hielt und nur mit bitterem Neid und Ärger eine andere so gefeiert sah. Zwei solche fürwitzige junge Hexlein traten dicht heran an die goldene Schale und verhöhnten die kleine Ilse und sagten ihr Sottisen ins Gesicht. „Das tänzelt und dreht sich und macht sich schön,“ sprach die eine, „und ist dabei so dünn und schwächig, daß man es durchpusten könnte. Ich möcht' nur wissen, wie die blasse Schönheit sich benehmen würde, wenn sie mit dem Sturmwind tanzen sollte und sich von ihm im Kreise schwingen lassen, wie wir's gewohnt sind.“ „Erbärmlich!“ sprach die andere und zuckte verächtlich die Achseln, „auf dem Besenstiel die Schule reiten, das lernt sie ihr Lebtag nicht. Hörst du aber, wie drüben schon die Pauken gerührt und die Zimbeln geschlagen werden? Da sollen wir einen lustigen Reigen tanzen und den Boden zerstampfen und einen tiefen Sumpf aufwühlen, in dem die blanke Ilse wohnen soll. Dann hat die Herrlichkeit ein Ende für sie, und sie muß unsere gehorjame Dienerin werden, die Prinzessin Kochwasser.“

Der kleinen Ilse, welche alles mit angehört, war alle Tanzlust vergangen bei den argen Reden der jungen Hexen. Sie saß wieder im Boden der Schale, sah all die wilden Gestalten nach der anderen Seite des Berges ziehen und sich dort zum Tanz ordnen, und dachte darüber nach, was die höhnischen Worte der bösen Hexen wohl eigentlich bedeuten möchten. Das Stacheln auf den

Sturmwind hatte sie schon tief verdrossen, aber das größte Bedenken machte ihr der Sumpf und die Prinzessin Kochwasser. Prinzessin Kochwasser hatte sie noch niemand genannt, und sie, die hier herrschen sollte, konnte ja unmöglich den Hexen dienen. Sie dachte schon daran, den Herrn des Brockens, der eben grad auf sie los schritt, um Auskunft zu bitten; ehe sie aber noch ihre Worte geordnet hatte, stand er schon vor ihr und tippte mit dem Finger mitten hinein in die goldene Schale, daß die kleine Ilse vor Schmerz erzitterte. Der Teufel aber lachte wieder und sagte: „Die Nacht ist frisch, allergnädigste Prinzessin, Ihr fühlt Euch schon ganz kalt an und müßt ja frieren hier in dem flachen Becken. Ich lasse Euch dort am Feuer ein warmes Schaufelbett zu rechtmachen, da mögt Ihr ausruhen und Euch wärmen. Wenn Ihr Euer strahlendes Haupt nach jener Seite wenden wollt, so werdet Ihr sehen, wie meine alte Oberhofkuchenmeisterin geschäftig ist, das Feuer zu schüren und Euch schöne Spielsachen in das Bett zu legen, damit Euch die Zeit nicht lang werde. Kommt und laßt Euch von mir hinübertragen.“

Die kleine Ilse blickte nach der anderen Seite und sah, daß man einen tiefen ehernen Kessel über ein lustiges Feuer gehängt hatte, das flackernd vom Boden emporloderte. Die alte Frau, die dabei stand, sah aber so scheußlich und graufenerregend aus, und die Spielsachen, die sie in den Kessel warf, so sonderbar, daß die kleine Ilse,

welche schon mißtrauisch geworden, sich nicht gleich hinübertragen ließ, sondern sagte, sie wolle lieber noch ein bißchen dem Tanz drüben zusehen; die Kälte sei ihr schon ganz recht, sie sitze hier in der goldenen Schale so hoch und bequem wie auf einem Balkon, sei weit genug entfernt, um nicht vom Staub belästigt zu werden, könne jedoch alles überschauen und amüsiere sich gar zu gut. Der Teufel meinte, dann wolle er ihr Vergnügen nicht stören, er werde in einer Stunde wiederkommen sie abzuholen, und damit ging auch er zu den Tanzenden hinüber.

Das Vergnügen war aber dem Prinzesschen nachgerade recht knapp geworden, als es allein da sitzen blieb und bald auf die wilden, widerlichen Gruppen der Tanzenden, bald auf das Feuer und den Kessel blickte, in welchen die alte Frau, wie es jetzt ganz deutlich sah, ekelhafte Tiere warf, Spinnen und Kröten und Schlangen und Eidechsen, Fledermäuse, die sie in der Luft fing, wie sie das Feuer umkreisten, und ihnen erst die Flügel knickte, ehe sie sie mit wilden Gebärden in den Kessel schleuderte. Ein tiefes Entsetzen überkam die kleine Ilse vor der heillofen Gesellschaft, in welche sie geraten — und wie sie bedachte, daß sie dort in den Kessel hinein sollte und sich wärmen, da wurde es ihr auf einmal klar, was die Hexen gemeint hatten, als sie sie verhöhnten und sie Prinzessin Kochwasser nannten. In banger Todesangst preßte sie ihre zarten Händchen zusammen und faßte ihren Schleier und drückte ihn gegen ihr bleiches Gesichtchen,

um nur den Schrei zu ersticken, der aus ihrer geängsteten Brust herausquoll. „O,“ seufzte sie mit Tränen, „wäre ich dem Engel gefolgt! der meinte es gut mit mir.“ — Und wie sie verzweifelt umherblickte und sah, daß sie ganz verlassen und allein auf dieser Seite des Berges zurückgeblieben, daß alle Hexen und alle Teufel drüben tanzten oder das Feuer umschwärmten, da kam ihr plötzlich der Gedanke zu entfliehen. „Fort, fort!“ flüsterte sie, „gleichviel wohin,“ und schnell wie der Gedanke entstanden war, so saß sie auch schon auf dem Rand der Schale, ließ ihre weißen Füßchen und die durchsichtigen Gewänder drüber hinaus hängen, und sich noch mit beiden Händen festhaltend, schaute sie ängstlich zurück, ob auch niemand sie bemerkte.

Es hatte aber keiner acht auf die kleine Prinzessin; nur der gute alte Mond stand oben und lachte sie unverwandt an. Zu dem aber blickte sie mit den tränenden Augen so kindlich bittend empor und legte das Fingerring auf den Mund, daß er's gewiß nicht übers Herz bringen konnte, sie zu verraten, wenn man ihn ja fragen sollte, wo die kleine Ilse geblieben.

Die kleine Ilse also, da sie sich ganz unbeobachtet sah, ließ sich los und wollte ganz sanft und leise auf den Boden hinabgleiten. Die Schale war aber hoch und der Granitblock, auf welchem sie stand, noch höher, und so sehr die Kleine sich auch in acht nahm, es hatte doch ein bißchen geplantscht, als sie auf den Boden herunterkam;

und in großer Angst, daß man sie hören möchte, schlüpfte sie behend unter ein paar große Steine. Ihr Sternenkronchen hatte sie bescheidenlich abgenommen und in der Schale liegen lassen. Die Hoffahrt hatte ihr wenig Luft gebracht, und jetzt kam's ja nicht darauf an, die Prinzessin zu sein, sondern nur recht still und ungesehen davonzukommen.

Zitternd schmiegte sich das Quellschen an die Steine und bat, daß sie es beschützen möchten, — und die alten Steine, die noch nie solch junges, pulsierendes Leben an ihrer harten Brust gefühlt hatten, fanden sich wunderbar gerührt und drängten sich dicht um das Prinzesschen zusammen, daß es kein Auge, nicht einmal das des Mondes erspähen konnte. — Und dann zeigten sie ihm ein kleines Loch im Boden, und da machte es sich dünn und schlüpfte hinein und fand in dem weichen Erdpolster, welches das steinerne Gerippe des Berges an jener Seite bekleidete, einen langen Gang, den einst ein Feldmäuschen gegraben haben mochte. Die kleine Ilse tappte sich im Dunkeln darin fort und fühlte, daß der Kanal allmählich bergab führte. Eine gute Strecke war sie schon leise dahingeschlüpfen, als der Gang sich erweiterte und uneben wurde; er schien zwischen losem Felsgeröll dahinzuführen, einzelne Steine lösten sich unter ihren Tritten und rollten vor ihr in die Tiefe. Noch immer glitt sie in tiefer Nacht dahin, aber von oben herab durch die Steine dringend, traf sie dann und wann ein scharfer Luftzug, — und

als der Pfad, nachdem er sich schneller und schroffer bergab gesenkt, plötzlich ganz aufzuhören schien, da öffnete sich das Gestein über ihr, und sie sah den klaren Nachthimmel und noch ein paar Sternlein daran, die einen matten Schein herabfallen ließen und ihr ein wirres Durcheinander von großen und kleinen Steinen zeigten, auf denen kein Weg mehr zu erkennen war. Zugleich scholl wieder die wilde Musik, das Kreischen und Pfeifen der tanzenden Hexen vom Brockenberg in ihr Ohr, und die kleine Ilse, die einen Augenblick gezaudert hatte und nicht gewußt, wohin ihren Lauf lenken, stürzte bei diesen Tönen, von Angst gejagt, in atemloser Hast springend und laufend über die Steine dahin. Sie hatte es nicht acht, ob sie überall an die harten Felsstücke anprallte, ihr Köpfchen stieß und ihr Kleidchen zerriß. „Fort, fort,“ flüsterte sie, „weit hinweg, wo nicht der Brockenfürst und seine wilden Scharen mich erspähen können!“

Das aufdämmernde Morgenlicht machte ihr große Sorge. „Die Nacht ist still und verrät mich nicht,“ dachte sie, „aber der geschwähige Tag, der wird's bald genug ausplaudern, wo ich hingelaufen.“ — Und sie duckte sich und schlich gebückt unter den Steinen dahin und kam nur ab und zu hervor und trank ein Schlückchen Morgenluft.

Zwischen hohen, bewaldeten Berggründen senkte sich eine tiefe, dunkelgrüne Schlucht allmählich absteigend zum Thal hinab, und da war die kleine Ilse blindlings hinein-

gelaufen. Zahllose Steine waren von den Bergen bröckelnd im Grunde der Schlucht übereinandergewälzt und lagen dort von Tannenwurzeln umkrallt, von Moos überwachsen, sahen sehr finster und ehrwürdig aus und schienen gar nicht gesonnen, der kleinen Quelle aus dem Wege zu gehen, die so hastig und unbedacht auf sie losgesprungen kam. Der liebe Herrgott hatte sich der armen, kleinen Ilse erbarmt, als sie, von Angst gejagt, über die Steine dahinschoß, und hatte dem Wald erlaubt, ihr seine grünen Türen zu öffnen und sie in seinen Schutz zu nehmen. Der Wald ist eine heilige Zufluchtsstätte für verirrte Kinder, die draußen in der Welt Böses getan oder Böses gedacht. Keins von den Teufelchen, die in junge Seelen fahren, kann mit hinein in die friedliche Waldesstille; — das Hochmutsteufelchen bleibt am allerersten draußen — und wie sollte das auch bestehen können vor der ernstesten Hoheit des Waldkönigs, des Tannenbaums, der sich nichts einbildet auf die Kraft und Herrlichkeit, die Gott ihm gegeben, der sein hehres Haupt unverrückt zum Himmel gerichtet, während die Wetter ihn umtosen, fest und unveränderlich auf dem Platze steht, auf den der Herr ihn gestellt, und lieber sterbend zusammenbricht als sich beugen läßt — so recht ein König von Gottes Gnaden.

Das Ilsenkind verstand das freilich noch nicht; das meinte, die Tannenwurzeln schnitten ihm greuliche Gesichter, und es huschte scheinbar daran vorüber und floh tiefer

und tiefer den Wald entlang. Daß das Hochmuthsteufelchen sie still verlassen hatte, als sie vor dem Teufel und seinen Hexen fliehend vom Brocken herablief, daß es in den Tränen der Reue und Angst, die sie geweint, davongeschwommen, das wußte die kleine Ilse ebensowenig, wie sie es in ihrem Leichtsinn gewahr geworden, als das Teufelchen bei ihr einzog; aber sie fühlte sich freier und geborgener in dem grünen Waldesschatten, hinter den goldenen Gittern, welche die Sonnenstrahlen, schräg einfallend, über den Rasen spannten. Je weiter sie sich vom Brocken entfernte, je wohler und heimischer wurde ihr zumute; die Tannen, dachte sie, schauten nicht mehr so finster und strafend auf sie nieder, wie weiter oben, und bald breiteten auch ernste, ehrwürdige Eichen ihre gewaltigen Arme schützend über sie hin, und lichte, freundliche Buchen drängten sich zwischen die schwarzen Tannen, nickten ihr lächelnd zu und mühten sich, mit ausgestreckten Zweigen die Sonnenstrahlen zuerst aufzufangen und sie wie goldne Pfeile einander zuzuworfen. Die kleine Ilse, welche nach Kinderart bald ihre Schmerzen vergessen hatte, lief lustig plätschernd zwischen ihnen hindurch; und wenn ein Sonnenstrahl in dem heiteren Spiel an den Boden fiel, so fing sie ihn auf, hielt ihn jubelnd in die Höhe oder steckte ihren Schleier damit fest und warf ihn nachher, im Weiterspringen, neckend den Blumen und Gräsern zu, die neugierig am Wege standen und ihr nachsahen. Sie war wieder ein glückliches, mutwilliges

Kind, und der grüne Wald hatte seine Freude an dem kleinen Flüchtling, dem er Obdach gegeben. Für die großen und kleineren Steine, die, in ihre weichen Moosdecken gewickelt, träumend am Boden lagen, war es freilich um jedes ruhige Nachdenken geschehen, seit die kleine Ilse tanzend und sprudelnd über sie hin sprang, aber sie waren dennoch Gutfreund mit ihr. Wenn die dicksten und schwerfälligsten von ihnen sich ihr ungeschickt in den Weg stellten und sie nicht durchlassen wollten, dann streichelte sie mit ihren weichen Händen die rauhen Wangen der alten Steine und murmelte süße Bitten in ihr Ohr. Und wenn das alles nichts helfen wollte, so tat sie böß, stampfte ungeduldig mit den Füßchen und stieß so heftig gegen sie an, daß die alten Knaben ins Schwanken kamen; und war dann nur erst ein kleines Nitzchen vor ihr frei geworden, so stürzte sich die kleine Ilse mit aller Kraft hinein, drängte die trägen Steine auseinander und schoß wild und ungestüm an ihnen vorüber. Wo die Schlucht recht steil und schroff abfiel, da war es reizend mit anzusehen, wie die kleine Prinzessin anmutig plätschernd von Klippe zu Klippe hüpfte. Ein weiches, weißes Schaummützchen hatte sie sich dazu aufgesetzt, und wenn das an dem einen scharfen Felsstück zerstoßen und zerdrückt wurde, so hatte sie bei dem nächsten schon wieder ein neues bei der Hand, weiß wie Alpenschnee und frisch gekräuselt. Auf manchen sonnigen Abhängen des Gebirges, wo Gras und Moos recht weich und üppig wuchsen und

die großen Bäume weit auseinandergetreten waren und ihren Kleinen Platz gemacht hatten, die truppweise dort zusammenstanden und wuchsen und Bäume werden lernten, da saßen die jungen Tannenfinderchen am Boden, hatten ihre steifen, grünen Rößchen bauschig um sich herum auf den Nasen gebreitet und bewegten die spitzen Köpfschen bedächtig hin und her und wunderten sich, daß die kleine Ilse des Laufens und Springens gar nicht müde wurde. Die allerjüngsten Quellschen aber, die kaum laufen gelernt hatten, die waren noch nicht so weisheitsvoll wie die Tannenfinderchen. Die kamen, als sie die kleine Ilse ihre süßen Liederchen plätschern hörten, aus den Steinrißen der Bergwände hervorgetröpfelt und schlichen heimlich durch das Moos dahin, immer näher und näher an die Ilse heran. Die kleine Ilse hatte ihr leises Nieseln wohl gehört und sah sie kommen und winkte ihnen, sich zu eilen. Und wenn die Quellschen dann die kleine Prinzessin tief unten über die Steine hüpfen sahen und ängstlich stehen blieben, sich nicht getrauten hinunterzuspringen und doch keinen anderen Pfad finden konnten, dann lockte die Ilse mit klingender Stimme und sprach ihnen Mut ein und rückte die festen, steinernen Fußbänkchen zurecht, ganz dick mit weichem Moos gepolstert, über die sie zu ihr heruntersteigen konnten. Und die Quellschen saßen sich ein Herz und machten sich ans Klettern und sprangen ganz fest von einem grünen Bänkchen zum anderen. Die kleine Ilse aber fing sie auf, wenn sie dann noch etwas

ungeschickt in ihren Schoß plumpsten, und nahm sie bei der Hand und sagte: „Kommt, nun sollt ihr mit mir laufen, paßt auf, wie ich es mache, und springt immer mit, wenn ich springe: — ich werde euch schon halten, daß ihr nicht fallet.“ Und die Quellschen taten, wie ihnen geheißen, hüpfen an der Hand der kleinen Ilse über die größten Steine dahin, taten sich nicht weh und fürchteten sich nicht — und lernten das Springen und Laufen so gut, daß sie bald, wenn sie auch weiße Schaummützen aufhatten, von der kleinen Ilse gar nicht mehr zu unterscheiden waren.

Der Teufel auf dem Brockenberg, der war aber tief ergrimmt über die Flucht der holden Prinzessin. Er wußte es recht gut, daß solch lauterer Quellschen eigentlich keine Beute für ihn sei, und das Hochmutsteufelchen, die sicherste Handhabe, an welcher er junge Seelen packt, war ja schon wieder ausgefahren; — wie sollte er es da anfangen, das lustige Kind wieder einzufangen? Der Sturmwind fiel ihm ein, vor welchem das Prinzesschen sich gefürchtet hatte, und er rief den Nordwind heran und hieß ihn das Tal heraufbrausen, der stinken kleinen Ilse grad entgegen. Das, dachte er, würde sie zum Umkehren zwingen und sie auf den Brocken zurücktreiben.

Der Nordwind gab sich auch alle Mühe, des Teufels Gebot zu erfüllen. Er tat sein möglichstes mit Sausen und Heulen und Krachen, rüttelte an den Bäumen, daß sie bis in die Wurzeln erbeben, und schlenderte ihre ge-

brochenen Äste auf den Boden herab, der kleinen Ilse gerade vor die Füße. Eine jugendliche Tanne, die in der steilen Felswand noch nicht recht festen Fuß gefaßt hatte, die stürzte er quer über ihren Weg und packte den wehenden Schleier der kleinen Ilse und wollte sie mit sich fort-schleppen. Die kleine Prinzessin riß sich aber los und achtete es nicht, wie viel von ihrem Schleier in den Händen des Nordwindes zurückblieb. Sie dachte jetzt nicht an sich und fürchtete nichts für sich — sie trug nur die Not ihrer lieben Bäume auf dem Herzen und hätte ihnen so gern gegen den Sturm kämpfen helfen, wenn sie es nur vermocht hätte. So stieg sie nun klagend zu der gestürzten Tanne hinab, warf sich über sie hin, überströmte sie mit ihren Tränen und wusch mitleidig ihre Wunden. Die kleinen grünen Buchen- und Eichenzweiglein, die der Nordwind ihr in den Schoß warf, die wiegte sie zärtlich in ihren weichen Armen, küßte ihre welken Blätter und trug sie eine Strecke mit sich fort, bis sie sie endlich sanft ins schwellende Ufermoos bettete.

Und der Teufel stand noch immer auf dem Brocken und knirschte ingrimmig mit den Zähnen, als er sah, wie der Nordwind sich vergeblich anstrengte und nichts ausgerichten konnte bei der kleinen Ilse. „So will ich denn den Winter ausschicken,“ murmelte er vor sich hin, „der soll sie knebeln und in Fesseln schlagen. Der öde, graue Winter, mit Hunger und Kälte, mit langen, dunklen

Nächten, in denen die Versuchung wach ist und die Sünde ihre heimlichen Wege schleicht, der hat mir schon manche arme Seele zugeführt und wird doch wohl mit der dünnen Wasserprinzessin fertig werden. — Du Nordwind da unten, rühre dich und laß nicht ab; schüttle die Blätter von den Bäumen und bereite dem Winter den Weg, — du weißt, daß er nicht eher kommt, als bis er mit schweren Tritten durchs dürre Laub rascheln kann.“

Und der Nordwind, als ein gehorsamer Knecht, fauste noch einmal so wild und eifrig durch das Thal dahin. Die Buchen standen zitternd und fröstelnd da und ließen erschrocken ihre gelben Blätter an den Boden fallen; die Eichen bekamen vor Kälte rote Spitzen, streiften endlich auch den letzten Blätter Schmuck von den Zweigen und sahen mit nackten Ästen dem kommenden Winter bangend entgegen. Nur der Tannenbaum stand ruhig und trug unverändert seinen dunkelgrünen Königsmantel. Die kleine Ilse zu seinen Füßen, die konnte nicht begreifen, wo das alles hinaus wollte, und sie schalt unmutig zu den Bäumen hinauf: „Aber, aber, ihr tollen Bäume, was fällt euch denn ein, was werft ihr mir all die dünnen Blätter ins Gesicht, habt ihr die kleine Ilse denn nicht mehr lieb und wollt ihr die Augen austragen mit braunen Eichen und harten Buchen? Ganz zornig sprang die Kleine davon und schüttelte die trockenen Blätter aus den Locken und aus den glänzenden Falten ihres Kleides.“

Der Winter war inzwischen auf dem Brocken angelangt und wurde von der höllischen Majestät daselbst eigenhändig mit dem allerdicksten Nebelmantel bekleidet. Drauf strich er langsam über die Höhen dahin und wälzte sich schwerfällig ins Tal hinab. Zum Anfang war er gar nicht so übel, machte Samtpfötchen und wollte sich einschmeicheln, zog den Bäumen und Sträuchern von weißem Reif schimmernde Röckchen an, daß die kleine Ilse, ganz geblendet von all der Pracht, nicht wußte, wohin sie schauen sollte. Darauf kamen die Schneeflocken taumelnd aus der Luft herabgewirbelt, und das Prinzesschen glaubte zuerst, es seien die Wolken selbst, die es im Tal besuchen wollten und die Bekanntschaft von der Alpenhöhe her erneuern. Wie der Winter aber seine kalte, weiße Decke immer dichter und schwerer über die ganze Schlucht legte, wie alles darunter begraben wurde, Steine und Baumwurzeln, Moose und Kräuter und die zitternden erbleichten Grashalme auch, da wurde der kleinen Ilse bange ums Herz und sie dachte, nun werde die Reihe auch an sie kommen. Tat es ihr doch schon so leid um all ihr liebes Grün, das sie nicht mehr sehen konnte, — und wie sie emsig arbeitete, von allen Steinen, welche sie erreichen konnte, den Schnee hinwegzupülen und die weichen, kleinen Moose wieder frei zu machen, da fühlte sie mit Entsetzen scharfe, eisige Spitzen in ihre zarten Glieder dringen und sah, wie der Winter ringsumher an Steine und Baumwurzeln, wo sie vorüberstreichte, harte, glänzende Ketten-

ringe anschiedete, die mit immer länger und länger anschießenden Strahlen und Stacheln sie halten und fesseln sollten und ihre weichen, jungen Glieder allgemach ganz und gar in Bande legen. Der grimme Winter packte jetzt mit scharfer, eisiger Kralle in die zarte Brust des armen Kindes; kalte Schauer durchbebten die kleine Ilse, und sie umschlang zitternd die knorrigen Wurzeln des Tannenbaums und blickte hilfsehend zu dem hohen Waldkönig empor.

Sie sah auch ihn mit der weißen Decke des Winters umhüllt, aber von seinen Zweigen strahlte, unter dem kalten Schnee, ein tiefes, ewiges Grün ihr entgegen, und der milde Frühlingschein legte sich warm und tröstend auf ihre Brust und hauchte ihr Kraft und neues Leben ein. „O Tannenbaum!“ rief die kleine Ilse, „wie fängst du es doch an, dem Winter zu trotzen und grün und lebendig zu bleiben in seinen eisigen Armen? Kann ich denn das nicht auch lernen?“ „Weil ich auf Felsen gegründet bin,“ sprach der Tannenbaum, „und mein Haupt zum Himmel richte, so gibt mir der Herr die Kraft, grün zu bleiben durch alle Zeiten; — und du kleine Ilse bist auch ein Felsenquell und strahlst in deiner klaren Flut des Himmels Licht rein und ungetrübt wider, wie es auf dich herabströmt; wenn das wahre Leben in dir ist, das innere Treiben, das der Herr gibt, so wird dir auch die Kraft nicht fehlen, den Winter zu überwinden. — Darum vertraue auf Gott, kleine Ilse, und rapple dich

und werde nicht müde.“ — „Du lieber Tannenbaum,“ sagte die kleine Ilse, „ich will stark und fromm werden, wie du bist — der Winter soll mir auch nichts anhaben.“ — Und mit gewaltigem Ruck riß sie sich aus den eisigen Armen, die sie umkrallt hatten, sie schlug nach den rauhen Händen, die ihr Kleid zwischen den Steinen festhalten wollten, und schoß in wildem Lauf ins Tal hinab, alle Fesselringe und Stacheln, die sie halten wollten, knisternd zerbröckelnd. Mit solchem jungen Springinsfeld konnte der alte Winter nicht Schritt halten, und er saß brummend im Schnee und mußte seine Ohnmacht eingestehen und die Unmöglichkeit, die flinke Ilse einzufangen.

Den anderen Tag, wie die kleine Prinzessin in ihrer Siegesfreude noch lustig dahinsprang, die Eiszplitter, die sie von den Steinen gebrochen, rastlos vor sich her-treibend, da riefen die Moose am Wege sie an: „Ach, Ilse, liebe Ilse, steh uns bei; der Schnee drückt so schwer auf unsere weichen Köpfschen, wir können nicht mehr gerade stehen auf den schwachen Stielen; hilf uns, liebe Ilse, der Winter tut so weh!“ Und Prinzessin Ilse neigte sich mitleidig zu ihnen herab, hob ein Zipselchen von der schweren Schneedecke vorsichtig in die Höhe, steckte ihr süßes Gesichtchen darunter und flüsterte den Moosen die Weisheit zu, die sie vom Tannenbaum gelernt hatte: „Weil ihr auf Felsen gegründet seid, kleine Moose, und der liebe Herrgott euch grün bleiben läßt unter dem

kalten Schnee, so vergeßt nicht, daß göttliches Leben in euch ist, und versucht einmal stark zu sein und euch aufzurichten und zu wachsen unter der weißen Winterdecke; — der liebe Gott wird euch schon helfen, wenn ihr ihn anruft.“ Und die Moose fingen alsobald an sich zu rühren und wurden ganz warm von der Arbeit, und nach einer Weile da riefen sie freudig: „Ilse, Ilse, es geht! wir stehen schon wieder grad und wachsen wirklich, der Schnee weicht zurück, wo wir mit grünen Händchen hineingreifen.“

So lehrte die kleine Ilse ihre Spielgesellen, die Moose und Gräser, ihre Kräfte üben und gebrauchen und dem Winter Trotz bieten. Die kleinen Gräser tränkte sie mit ihrem frischen, lebendigen Wasser und trieb sie an zu wachsen und sich zu strecken und dem Frühling den ersten Gruß entgegenzurufen, als er endlich wieder ins Thal kam, die Schneedecke von dem Erdboden streifte und den Winter auf den Brocken zurückscheuchte, wo die warme Sonne ihn aber auch nicht lange mehr duldete. Der Tannenbaum hatte auch die weiße Hülle abgeworfen und steckte zur Frühlingsfeier helle grüne Lichter auf alle Spitzen seiner dunklen Zweige, die Eichen und Buchen zogen ihre grünen Kleider wieder an, und die kleine Ilse lebte frohe, selige Tage in dem stillen, herrlichen Walde, viele, viele hundert Jahre lang. — Der Winter kam zwar alle Jahre wieder und trieb dasselbe grausame Spiel mit Bäumen und Pflanzen und stellte der kleinen Ilse seine

glänzenden Fallen. Aber das bewegliche, kraftvolle Kind ließ sich einmal nicht fangen; behend und glatt wie eine kleine Eidechse entschlüpfte es immer wieder seinen rauhen, eisigen Händen. Die Bäume wurden auch alle Jahre wieder grün, standen nie schöner und frischer wie im Frühling, und als ob der harte Kampf mit dem Winter sie gekräftigt und wiedergeboren hätte, so war auch die kleine Ilse am schönsten und strahlendsten, wenn der Schnee in den Bergen geschmolzen war und sie in prächtigem Übermut brausend und schäumend durch den Wald daherschloß. Der Schnee ist süße Lebensmilch für kleine Bergquellen — je durstiger sie davon trinken, je herrlicher gedeihen sie.

Der grüne Wald war stolz auf sein liebliches Pflegekind, die kleine Ilse, und weil sie gar nicht mehr an sich dachte, sondern nur an ihre trauten Bäume und Pflanzen und wie sie denen etwas zuliebe tun könnte, und sie selbst es so ganz und gar vergessen hatte, daß sie eine Prinzessin war, so dachten alle anderen daran, die Bäume und die Blumen, die Steine, die schlanken Gräser und Moose, und hielten sie hoch und wert und huldigten ihr in ihrer stillen, innigen Weise.

Wo Prinzessin Ilse durchs Tal lief, da drängten sich Kräuter und Blumen um ihre Füße, küßten den Saum ihres Kleides und ihren wehenden Schleier, und die hohen schlanken Grashalme standen flüsternd am Wege und schwenkten grüßend ihre zierlichen Federhütchen.

Die sinnenden Blauglöckchen, die lieblichsten unter den Blumenkindern des Waldes, die liebten die kleine Ilse vor allen und wollten ihr ganz nahe sein, kamen dicht an sie heran, neigten sich auf ihre Stirn und schauten sie, wie fromme Gedanken, mit ernstern Augen sinnig an. Ja, sie traten sogar auf die nassen, glatten Steine, welche Prinzessin Ilse mit ihren Armen umschlossen hielt, und das Quellschen küßte sie zärtlich und ließ ihnen einen weichen Moosteppich unterbreiten, damit ihre kleinen Faserbeinchen festen Fuß fassen konnten auf dem schlüpfrigen Boden. Mit Gräsern und Farrenkräutern in friedlicher Gemeinschaft lebten die Blauglöckchen alsdann ein seliges Elfenleben, wie auf einer verzauberten Insel, den ganzen Sommer hindurch auf den nassen Steinen, welche Prinzessin Ilse in ihren Armen hielt. — Die Farrenkräuter, die waren auch, wo irgend noch ein Plätzchen blieb, auf's feuchte Gestein gestiegen und wehten mit ihren prächtigen, grünen Fächern der kleinen Ilse Kühlung zu und neckten sich mit den Sonnenstrahlen und wollten nicht leiden, daß die ihre liebe Ilse küssen sollten. Die Sonnenstrahlen, die hatten aber das Kind auch lieb und kamen, so oft die grauen Wolken oben am Berge es erlaubten, zu ihm in den Wald herab und spielten mit ihm unter den Bäumen. Die grauen Wolken waren von alters her zu Hüterinnen der Sonnenstrahlen bestellt, und weil sie selber so dick und unbeholfen waren, kaum aus der Stelle kamen, wenn der Sturmwind nicht bisweilen mit seinem

Besen dazwischenfuhr und ihnen Beinchen machte, so konnten sie das lustige Getänze und Geflimmer ihrer blanken, leichtfüßigen Schützlinge mit der kleinen Ilse drunten im Grünen nicht recht ausstehen, saßen oft tagelang wie eine Mauer auf den Bergen und ließen nicht das kleinste Sonnenblickchen durch, hätte es sich auch noch so dünn gemacht. Dazu plantschten sie Regen ins Thal und sahen mit innerer Befriedigung die kleine Ilse einsam und trübseelig dahinziehen. Die Sonnenstrahlen machte ein solches Benehmen ihrer grämlichen Bonnen ganz wild und ungeduldig. — Hinter dem Rücken der alten Damen da drängten sie unmutig durcheinander, spotteten und stichelten über die grauen Wolken und machten ihnen so warm mit spitzigen Redensarten, daß die Verhöhten es endlich nicht mehr aushalten konnten auf dem erwählten Plage und sich in aller Stille verzogen. Dann war der Weg wieder frei und die Sonnenstrahlen huschten hinunter in den Wald, schaufelten sich in den Regentropfen, die noch an den Bäumen hingen, und jagten sich dann oft den ganzen Tag mit der kleinen Ilse im Grase umher. So waren sie auch dabei, als einst eine weiße Erdbeerblüte, deren sehr zahlreiche Familie über alle Täler des Harzes verbreitet ist, heimlich herangeschlichen war und ihr rundes Gesichtchen in dem glänzenden Kleide der kleinen Prinzessin bespiegelte. Die Ilse hatte sie aber gesehen und drohte mit dem Fingerchen und rief: „Du, du, Erdbeerblüte! du bist eitel auf das goldgelbe Knöpf-

chen an deiner Stirn und willst dich hier spiegeln und bewundern.“ Die erschreckte Erdbeerblüte ließ ihre weißen Blätter fallen und fuhr geschwind unter das grüne Laub zurück. Die Sonnenstrahlen sprangen ihr aber lachend nach und suchten sie hinter den breiten Blättern; und die arme Blüte schämte sich sehr, daß man sie ertappt hatte. So oft ein Sonnenstrahl sie erblickte, erröthete sie tiefer und tiefer und stand endlich wie mit Purpur übergossen hinter dem grünen Blätterschirm und ließ ihr Köpfchen verschämt an den Boden hängen. Sie hat's noch heutzutage nicht verwunden, daß ihre Eitelkeit damals so offenkundig geworden, und erröthet noch immer vor den Sonnenstrahlen und senkt das liebliche Köpfchen. — Der gute Vollmond, der alte Freund der kleinen Ilse, der kam auch oft sie zu besuchen; er scheute nicht den beschwerlichen Weg über die Berge und stand dann über dem Ilsestein, der schönsten Klippe des ganzen Höhenzuges, welche die Menschen im Tal nach der kleinen Prinzessin benannt hatten, und schaute freundlich hinab und sah seinen Liebling im Schatten der Berge dahinjiefeln und ein liebliches Spiel mit den silbernen Sternchen spielen, die er ihr hinunterwarf.

Menschen gab es auch schon lange in dem Tal, wo die kleine Ilse wohnte, und die kleine Ilse hatte anfangs gar spröde zu ihnen getan und der Tannenbaum seine liebe Not gehabt mit Hofmeistern und Erziehen, ehe er das Kind dahin brachte, daß es freundlich mit ihnen war

und sich an ihren Umgang gewöhnte. Die ersten Menschen, die in den Wald kamen, das waren ein paar Köhlerseute, die sich dort eine Hütte bauten, Bäume fällten und ihren Meiler aufrichteten und anzündeten. Da hatte die kleine Ilse viele, viele Tränen geweint über ihre lieben Bäume, die, von scharfer Art gefällt, sterbend am Boden lagen, und die Gräser und Blumen hatten geklagt und gewimmert, als die Menschen einen Pfad durch die Wildnis traten und ihnen die Köpfe zerdrückten, daß es der kleinen Ilse durchs Herz schnitt. Die Flämmchen, die aus dem Meiler aufzuckten, und die Dämpfe, die daraus emporstiegen, die erinnerten sie an die Schreckensnacht auf dem Broden und flößten ihr erst recht Entsetzen ein. Der Tannenbaum, der hatte ihr aber gesagt, daß der Mensch der Herr der Schöpfung sei, den Gott nach seinem Bilde geschaffen, und daß alle anderen Geschöpfe bestimmt seien, ihm zu dienen; daß auch jeder Baum seine Zeit ausdauern müsse, die der Herr ihm gesetzt, und dann zu Boden gefällt werde von der Hand des Menschen oder den Blitzen des Himmels, oder von dem Brand und der Fäulnis, die von innen sein Mark zerstöre. Vor dem Feuer solle sie sich auch nicht fürchten, das sei eine heilige Kraft, die viel Gutes wirke auf Erden, wo sie nur weise gebraucht werde, die kleine Ilse werde das auch noch einsehen lernen und dem Feuer künftig näher kommen und ihm die Hand reichen und gern mit ihm in Gemeinschaft arbeiten.

Prinzessin Ilse freute sich zwar nicht auf die Zeit, wo sie dem Feuer näher kommen und mit ihm arbeiten werde, aber sie hatte doch große Ehrfurcht vor der Einsicht des Tannenbaumes und schenkte seinen Worten volles Vertrauen.

Wieder nach einer geraumen Zeit, da kamen viele Menschen zugleich in das Thal mit Äxten und Spaten, und brachten Rinder und Ziegen mit sich, welche sie in den grünen Triften des Gebirges auf die Weide trieben. Eine Strecke unterhalb des Eisensteines, wo das Thal sich erweitert, da schritten sie grad auf die kleine Ilse los, fällten viele Bäume in ihrer Nähe, schnitten sie zu Brettern und Balken und gruben seitwärts einen großen Saal aus für die kleine Prinzessin, schützten seine Wände mit Steinen und Nasenstücken und ließen drüben, nach der Thalseite, eine große Ausgangstür, welche mit Holz wohl verwahrt wurde. Von den Brettern und Balken hatten sie inzwischen Häuser gebaut und sich mit ihren Frauen und Kindern Wohnungen darin zugerichtet; und als alles fertig war, da kamen sie zur Prinzessin Ilse und baten sie, in den großen Saal herniederzusteigen und es sich darin bequem zu machen. Die kleine Ilse dankte aber und wollte daran vorbeihüpfen, wie sie es vor allen Dingen tat, die ihr geheuer und nicht geheuer schienen; die Menschen versperrten ihr jedoch den Weg mit Steinen und Erde und rissen seitwärts ein großes Felsstück hinweg, das den Weg der kleinen Ilse geschützt hatte. Und

da sie im vollen Laufen war, so konnte sie sich nicht halten und stürzte durch die Lücke mit ihrer vollen Kraft in den Saal hinein, welchen die Menschen einen Teich nannten, und breitete sich über seine ganze Fläche aus und schlug zürnend mit schäumenden Wellen gegen seine Wände an. Es brauchte einige Zeit, ehe sie sich beruhigte in dem fremden Gefängnis, dann aber blieb sie geduldig stehen, sammelte ihre Wasser und ihre Gedanken und sah fragend zu dem Tannenbaum auf, der ungefährdet neben der Giebelseite des neuen Hauses stehen geblieben. — Der Tannenbaum lächelte trübe und sagte: „Jetzt kommt die Kultur, kleine Ilse, da wird die Freiheit und Ruhe in unserem schönen Walde gar sehr beschränkt werden.“ „Die Kultur!“ seufzte die kleine Ilse, „ach, daß Gott erbarm! die ist gewiß vom Teufel. Wer so viel liebe Gottesbäume zu Boden schlägt und ihnen die Rinde abzieht und sie in Stücke schneidet — der kann doch nichts Gutes im Sinne haben.“ — „Armes Kind,“ sprach darauf lächelnd der Tannenbaum, „was würdest du erst sagen, wenn du die Enkeltochter der Kultur, die Industrie kennen lerntest, die eine Schatzgräberin ist und den Boden nach Gold durchwühlt und auch die letzten Bäume nicht schont, wo sie ihr im Weg stehen. Die rottet die Wälder aus und baut Runkelrüben und große steinerne Häuser mit langweiligen, himmelhohen Fabrik-schornsteinen. Wo sie einzieht, da hat die Poesie ein Ende.“ Die kleine Ilse faltete die Händchen und sah so

sehr verängstigt aus, daß der Tannenbaum wieder sagte: „Sei unbesorgt, Kind, das hat noch lange, lange Zeit, ehe die Industrie uns nahe kommen kann. In die Berge traut sie sich überhaupt nicht leicht, paßt besser fürs flache Land, und wir wollen den lieben Gott bitten, daß er unser stilles Tal vor ihr bewahre. Die Kultur ist aber eine getreue Dienerin des Herrn, bringt Segen und Wohlstand und Gotteswort mit sich, wo sie friedlich einzieht. Hörst du nicht das Glöcklein abends und morgens aus dem Tal herauftönen? Da hat der Kaiser die Burg drunten am Ausgang des Tales einem ehrwürdigen Bischof geschenkt, und der ließ nun fromme Mönche dort einziehen und sie in ein Kloster umschaffen; und in ihrem Dienst sind auch die Leute gekommen und haben sich hier angebaut.“

Die kleine Ilse hatte alles begriffen und schon wieder mehr Vertrauen zu den Menschen gewonnen. Sie drängte sich gegen das Ausgangstor und lugte tröpfelnd durch die Brettertür auf das tiefer liegende Haus. Da sah sie dicht unter sich ein gewaltiges, neu gezimmertes Mühlenrad, und des Müllers lockiger Knabe stand auf dem Steg und rief lachend herüber: „Ja, guck du nur herab, Prinzessin Ilse, die Türen werden gleich aufgetan, und dann soll der Tanz losgehen und du dich lustig um das Rad schwingen.“ „Soll ich denn gerädert werden?“ dachte die kleine Ilse und schaute mit klopfendem Herzen auf das riesenhafte Rad hinab. Das fing aber in allen

Speichen an zu knarren und zu knistern und flüsterte ihr zu: „Kennst du uns denn nicht, kleine Ilse? wir sind ja Holz von deinen lieben Bäumen; kennst uns nicht mehr? Brauchst nichts zu fürchten, wir tun dir kein Leid.“ Und als der Müller nun auch heraustrat, sich anschickte, das Wehr in die Höhe zu ziehen und lustig rief: „Nun komm herab, kleine Ilse, hast lange genug dort im Teich geruht, komm und rühr dich und hilf uns arbeiten,“ da tat die kleine Prinzessin gar nicht sehr zimperlich, sondern lief schnell an das Rad heran, nahm ihre Kleiderchen zusammen und trat mit den zarten Füßchen behend und vorsichtig erst auf die eine Speiche und dann auf die andere, und als das Rad unter ihren leichten Tritten sich zu regen begann, da hüpfte sie fecklich weiter, von Staffel zu Staffel, ließ ihren Schleier im Winde flattern, stülpte das Schaummütchen auf und schoß endlich brausend und rauschend den Mühlgraben entlang, während das Rad sich in mächtigen Schwingungen drehte, die Mühle den Takt dazu klapperte und silberhelle Perlenströme, die Prinzessin Ilse aus den feuchten Locken verloren, von allen Speichen des Mühlrads herniedertropften.

Die kleine Ilse war nun eine Arbeiterin im Dienste der Menschen geworden, ein Wasser des Lebens und Gedeihens für das Tal und seine Bewohner. Mit den Männern arbeitete sie in den Mühlen, in den Poch- und Eisenwerken, wo sie die gefürchtete Bekanntschaft des Feuers machte und bald dahinter kam, daß die Abneigung

gegenseitig war, daß das Feuer ebensoviel Respekt vor ihr hatte wie sie vor ihm; und darum kamen sie sich auch nicht näher, als eben nötig war, um die Arbeit zu fördern, und gingen sich bald wieder aus dem Wege und achteten sich lieber von weitem. Zu den Frauen und Töchtern stieg Prinzessin Ilse in blanken Eimern in ihre Wohnungen hinauf und half ihnen bei häuslichen Geschäften, in der Küche, bei der Wäsche und am Scheuerfaß. Sie wusch und badete die Kinder, begoß im Garten die Blumen und die Gemüwestauden, schämte sich keines niedrigen Dienstes und brauchte sich nicht zu schämen, denn von ihrer angebornen Hoheit büßte Prinzessin Ilse nichts ein beim demütigen Liebeswerk unter den Kindern der Menschen.

Es war schon wieder manches Jahrhundert vergangen, seit die kleine Ilse zuerst ihren Fuß auf ein Mülhtrad gesetzt. Die Mönche hatten, als die Lehre Luthers im Tal sich ausbreitete, die alte Abtei drunten am Berge verlassen, und ein edles Grafengeschlecht war dort eingezogen, hatte lange, lange Zeit hindurch auf der Ilsenburg geblüht und geherrscht, und die kleine Ilse diente ihnen und ihren Untertanen, wie sie Mönchen und deren Zinspflichtigen gedient hatte. Als die Burg jedoch anfang in Trümmer zu fallen, und die Grafen Stolberg ein anderes, festeres Schloß zu ihrem Wohnsitz erwählten, da trugen sie Sorge, daß Prinzessin Ilse und ihr geliebtes Tal durch diesen Wechsel keinen Abbruch erlitten.

Sie ließen immer mehr und mehr fleißige Menschen im Bereich der Ilse sich anbauen und mit ihr in Gemeinschaft arbeiten, das edle Mark der Berge, das kraftvolle Eisen, zutage zu fördern und es zu stählen und ihm die geeignete Form zu geben, die es für die Zwecke menschlicher Betriebsamkeit tüchtig macht.

Da konnte man die kleine Ilse emsig an der Arbeit sehen, von früh bis spät, ohne daß sie des sauren Werkes unlustig oder müde wurde. Wer ihr aber im Tale begegnete, wie sie strahlend in schimmernder Reinheit aus dem Walde hervortrat, der mußte gleich die Prinzessin vom reinsten Wasser, die Tochter des Lichts in ihr erkennen und ihr im tiefsten Herzen huldigen. Eine Heilige war die kleine Ilse darum doch noch nicht geworden, und wenn der liebe Herrgott ab und zu einen Gewittersturm über sie hereinbrechen ließ, der ihre Wasser bis in den tiefsten Grund aufwühlte und alle verborgenen Sünden und Sündchen ans Licht brachte, von denen keine Erdbewohnerin, und wär's auch die hochgeborenste, ganz rein ist, so war die kleine Ilse tief bekümmert, wie trübe und fleckig ihre Wellchen sich dann darstellten. Sie ließ sich das Ungewitter aber dazu dienen, wozu einem jeden die Stürme des Lebens dienen sollten, zur Selbsterkenntnis und Läuterung, — und wenn alles Unreine in ihr sich ausgeschieden und abgeklärt hatte, dann zog sie am herrlichsten und mächtigsten einher und ließ das empfangene Himmelslicht in erneuter Kraft und Klarheit von sich ausstrahlen.

Ein tiefes Herzeleid hatte die kleine Ilse noch zu bestehen, als im Gefolge der immer weiter greifenden Kultur in neuerer Zeit auf zahllosen Karrenrädern eine breite Chaussee das Tal heraufgekrochen kam, mit Spaten und Steinhauern den grünen Waldboden zermühlte, wieder eine Menge herrlicher Bäume zu Boden schlug und mit scharfen Waffen sich den Weg erkämpfte, den sie nur durch Gewalt erringen konnte. „Das halt' ich nicht aus! das lass' ich mir nicht gefallen,“ rief die kleine Ilse in tiefer Empörung, „soll die langweilige Person mit dem französischen Namen jahrein, jahraus hier ihren gemächlichen Schneidengang neben mir herschleichen und wohl gar die Gouvernante spielen, mich hofmeistern und verdrießlich zurufen: „Hübsch langsam, Ilse! komm den Blumen nicht zu nah, spring nicht so, Ilse! sieh doch, wie anständig ich einhergehe.“ Da ist der ehrliche Waldsteg doch ein anderer Gesell, wie er um die Felsede biegend aus grünem Eichen Schatten dir lockend entgegenwinkt.“ Und in wildem Zorn stieß und schäumte die kleine Prinzessin gegen die Felsstücke, die die Chaussee stützten, und wollte sie ins Schwanken und die verhasste Französin zum Fallen bringen. „Ilse, Ilse!“ warnte der Tannenbaum von der Felswand herunter, „was sind das für tolle Knabenstreiche! Hast du es denn noch nicht begriffen, daß wir alles tragen müssen, was den Menschen zu Nutzen und Frommen gereicht? Wenn wir Bäume uns die Chaussee gefallen lassen, so wirst du es doch noch eher aushalten

können. Wir freuen uns doch auch nicht, wenn wir das staubfarbene Schlepptleid das Tal heraufwandeln sehen. Schäme dich, Ilse, und sieh, wie die Hexen drüben am Bergeshang dich auslachen.“

Der Teufelsput auf dem Brockenberg hatte nämlich ein Ende genommen, seit fromme Christenmenschen dort oben ihre Wohnung aufgeschlagen; und die versprengten Hexlein und Teufelchen zogen nun in mancherlei Verkleidungen durch das Land und nahmen die lieblichsten und lockendsten Gestalten an, um arme Seelen zu betören und sie für ihr finsternes Reich zu gewinnen. Eine Schar junger Hexchen aber, die es der kleinen Ilse immer noch nachtrugen, daß sie auf dem Brockenberg in Hoheit und Liebreiz sie alle verdunkelt hatte, kam allsommerlich ins Tal herabgestiegen, die kleine Ilse zu belauschen und ihr wenigstens ihre Freunde abspenstig zu machen, wenn sie ihr sonst keinen Schabernack antun konnten. In den Kleidern von prächtigen, roten Fingerhutblumen standen die Hexen in koketten Gruppen auf den freien Abhängen des Gebirges im hellen Sonnenschein, und winkten den Farrenkräutern und riefen die frommen Blauglöckchen an, um ihnen auseinanderzusetzen, daß Blauglöckchen und Fingerhutblumen nahe Verwandte seien. Die Blauglöckchen sahen aber den tödlichen Gifftropfen im Grunde der glänzenden Blumentelsche und schüttelten leise die Köpfschen, gingen zur Ilse hinab und baten die Farrenkräuter, sich vorzustellen und ihre Fächer auszubreiten, daß sie das

türkische Gefindel gar nicht mehr zu sehen brauchten. Prinzessin Ilse blickte scheu hinauf und murmelte stille Gebete, indem sie vorüberzog. Die getreuen Blauglöckchen und Farrenkräuter wurden von ihr gelobt und gestreichelt, und wenn sie fand, daß die nassen Steine an ihrem Wege mit gar zu glänzenden Gesichtern nach den Hexenblumen hinaufschauten, so warf sie ihnen unversehens ihren Silberschleier über und blendete sie mit blanken Lichtstrahlen, die sie auffing und ihnen neckend ins Gesicht spritzte.

Mit der Chaussee aber wollte Prinzessin Ilse, wenn sie ihr den Weg durchs Thal auch nicht wehren konnte, doch so wenig als möglich zu tun haben. Auf Nebenwegen, durch den tiefsten Waldesshatten, suchte sie ihr in Schlangenwindungen aus den Augen zu kommen; und wenn sie dann in toller Hast über die Klippen dahinsprang und der staubigen Begleiterin ganz und gar zu entfliehen glaubte, so lief sie ihr plötzlich grad entgegen, und die Chaussee warf eine Brücke über sie hin und Prinzessin Ilse mußte gebückt unter dem Joch dahingleiten und ihren Groll in sich verschließen, um nur bald wieder drüben ins Freie zu kommen.

Lange hält der Bohn der kleinen Ilse aber nicht vor; tiefer im Thal zieht sie schon wieder ruhiger neben der Chaussee dahin und küßt demütig den Fuß des Alsensteines, auf dessen Spitze das heilige Kreuzeszeichen aufgerichtet steht; denn da Prinzessin Ilse nicht gestorben

ist, so lebt sie heute noch und geht noch alle Tage in den Mühlen und Eisenwerken des Tales ihren bescheidenen Geschäften nach. Wenn Sonntags die Mühlen gesperrt sind und die fleißigen Inwohner des Isletals in festlichen Kleidern den Schloßberg hinaufziehen, im alten Kirchlein droben zu beten und das Wort Gottes zu hören, das dort so lauter und rein mit aller Kraft und Innigkeit gepredigt wird, dann tönt das Silberstimmchen der kleinen Ilse sanft rieselnd mit hinein in den Glocken- und Orgelklang, der aus dem alten Schloßgemäuer dringend über das Tal dahinschwebt.

Seit vielen hundert Jahren, segenquellend das Tal durchströmend, hat die kleine Ilse noch nichts eingebüßt von ihrer ursprünglichen Frische und Lieblichkeit. Hat sie doch aus dem unverstiegbaren Born ewiger Jugend getrunken, der in emsiger, nützlicher Arbeit, in der Reinheit und Klarheit, die jeden Flecken von sich ausscheidet und sich von himmlischem Licht durchströmen läßt, in der Kraft, die sich auf Felsen stützt, sprudelt — auf Felsen von Gott gesetzt — und jedem Durstigen erreichbar ist, der auf der rechten Stelle danach sucht. So zeigt Prinzessin Ilse nun der Welt, was aus einem törichten, verirrten Kinde werden kann, wenn das Hochmutsteufelchen erst ausgefahren ist; — und die Menschen, die von den öden Steppen oder den kahlen Höhen des Alltagslebens sommerdurstig ins Isetal kommen, die haucht sie an mit heimatlichen Kindheitsgefühlen, läßt sie wieder harmlose,

vertrauende Kinder sein, solange sie in ihrem duftigen Waldes Schatten weilen, wo das Grün grüner und würziger, die Luft frischer und lebensvoller ist als irgend sonstwo in der Welt.

Den Teufel und die Hexen hat die kleine Ilse zu fürchten verlernt, wo sie geborgen im Schatten des Eisensteins dahingleitet. Sie wagt es sogar, Prinzessin Kochwasser zu spielen, und wenn die Sommergäste des Tales, bei der Moosbank unter dem Eisenstein, Kaffee kochen wollen, so steigt sie ohne Scheu zu ihnen hinauf in das schwankende Kesselchen, läßt das Kaffeemütterchen alle Ehre davontragen, nimmt kein Verdienst und kein Lob für sich in Anspruch und verlangt als einzigen Lohn, daß die Menschen, denen der hohe Genuß geworden, Kaffee mit Ilsewasser bereitet zu trinken, fürs Feldmäuschen ein Stipendium auf Zuckerbrot stiften. Das Feldmäuschen wohnt in den Steinrigen der Moosbank und stammt in gerader Linie von jenem Feldmäuschen, das vom Brocken herab den Gang gegraben, durch welchen Prinzessin Ilse in grauer Urzeit ins Tal entflo. Nicht jeder Kaffeegesellschaft wird freilich die Ehre zuteil werden, das spitze Köpfchen und die hellen Auglein des zierlichen Tierchens aus dem Moospolster auftauchen zu sehen, denn das Mäuschen ist wählerisch im Umgang und schüchtern wie fein Geschlecht. Wer es aber zu sehen bekommt, der ist verpflichtet, „beim Born der Ilse“, es zu füttern mit Zuckerbrot, oder was sonst gerade

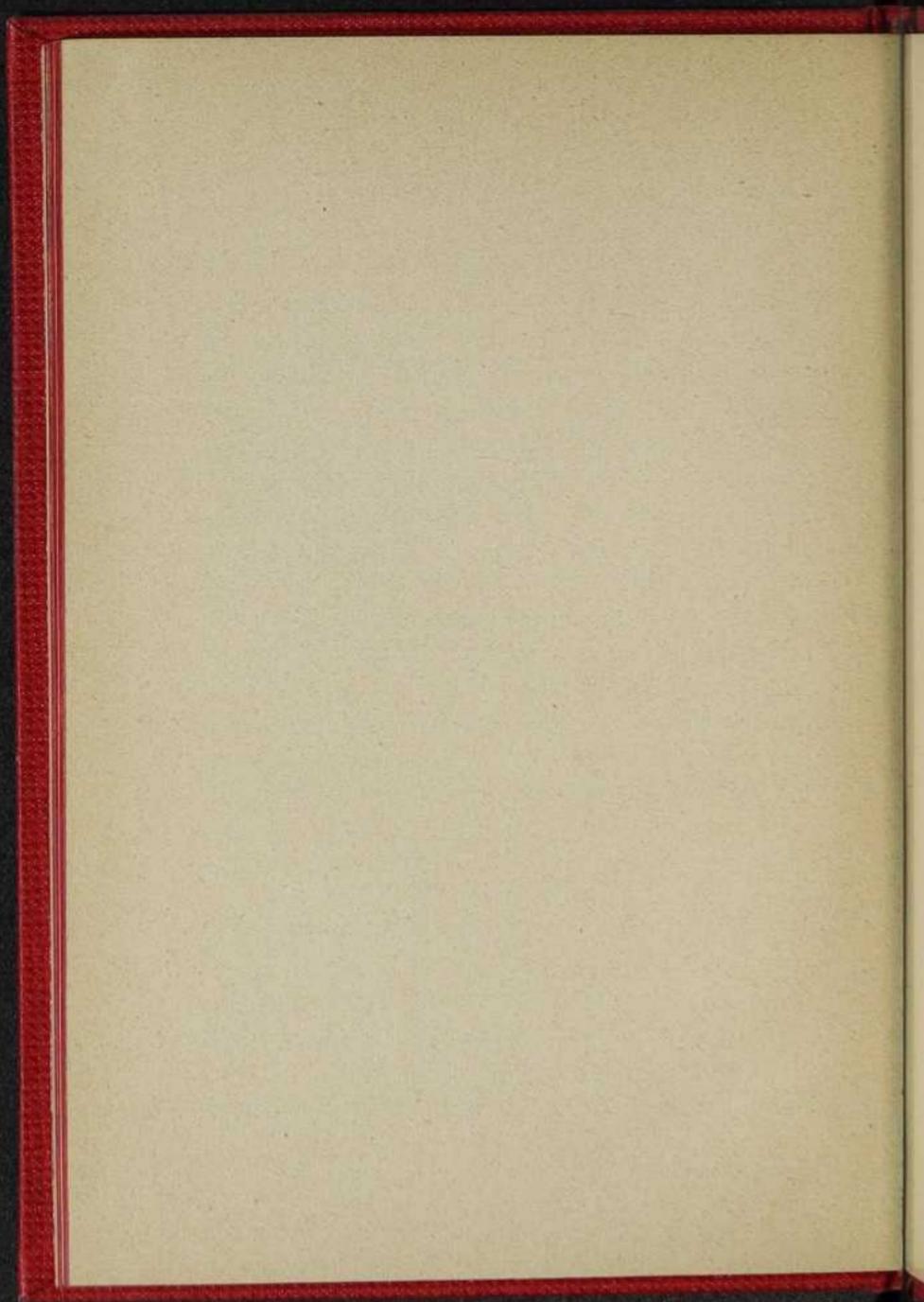
Menschen zum Kaffee und Mäuschen in Felsrißen zu knabbern lieben.

Ein solcher Vertrag ist abgeschlossen worden an einem schönen Augusttage im Jahre des Herrn 1851 und liegt verbriest und versiegelt unter dem Ilsenstein und in den Garzerinnerungen der Kaffeegesellschaft, die an jenem Tage das Feldmäuschen gefüttert hat.

Das Märchen weiß hier nichts weiter zu berichten; es hat sich tief eingenistet in dem grünen Felsental und verspürt keine Lust, der kleinen Ilse noch weiter nachzulaufen ins platte Land, wo sie die Ocker mit der Ecker und später die Aller trifft, welche sie dann doch noch der alten Weser zuführen. Die alte Weser nun schleppt Aller und Ocker und Ecker und Ilse und alle Wasser und Wässerchen, die ihr zuströmen, hinaus in die offene See.

Das möchte das Märchen aber wohl noch wissen, wie solch einem armen Ilsentropfchen zumute sein mag, wenn's draußen im großen Weltmeer zur Besinnung kommt.

Ende.



# Adalbert Stifters Werke

in sechs Bänden.



*Adalbert Stifter*

Herausg. von Dr. Rudolf Fürst.  
Mit Bildnis u. Faksimile, Abbildung  
des Stifterdenkmals und Bio-  
graphie.

Brosch. M. 3.— In 2 eleg.  
Orig.-Leinwandbänden M. 4.—

Feine Ausgabe  
in 2 Halbbranzbänden M. 6.—

Luxus-Ausgabe  
in 2 Liebh.-Halbbrzbdn. M. 8.—

Stifter mit seiner edlen und  
warmen Sprache nimmt unter den

österreichischen Prosadichtern einen hohen Rang ein. Die Naturbilder, die er  
uns in seinen unvergänglichen Novellen und Erzählungen vorführt, sind von  
geradezu bewundernswerter Plastik und Anschaulichkeit. Stifter versteht sich  
meisterhaft auf die Darstellung des Stilllebens, auf die poetische Kleinmalerei  
und seine Waldpoesie zumal ist von erfrischendem Dufte. Und wie das Natur-  
leben, weiß er auch das Menschenleben fast unübertrefflich zu schildern und  
auf diese Weise vor unseren Blicken Landschafts- und Seelengemälde zu ent-  
rollen, die jedes unverdorbene Herz erfreuen und entzücken müssen. Der  
Herausgeber Dr. Rudolf Fürst hat überall in dankenswerter Weise den  
Stifterschen Originaltext wieder hergestellt und versteht es, in der Einleitung  
zu den Werken unsere ganze Sympathie für den wahren Menschen und ge-  
mütvollen Dichter zu erwecken.

## Inhalt:

1. Bd. **Biographie Stifters.** Studien. I. Der Kondor. — Feldblumen. — Das Heidedorf. — Der Hochwald.
2. Bd. **Studien.** II. Die Narrenburg. — Die Mappe meines Urgroßvaters.
3. Bd. **Studien.** III. Abdias. — Das alte Siegel. — Brigitta. — Der alte Hagestolz.
4. Bd. **Studien.** IV. Der Wald-

steig. — Zwei Schwestern. — Der beschriebene Tännling.

5. Bd. **Vunte Steine.** Granit. — Kalkstein. — Turmalin. — Bergkryhall. — Ragen Silber. — Bergmilch.

6. Bd. **Erzählungen.** Protopus. — Die drei Schmiede ihres Schicksals. — Der Waldbrunnen. — Nachkommen-  
schaften. — Der Waldgänger. — Der fromme Spruch. — Der Kuß von Senje.

# Jos. von Eichendorffs Werke

in vier Bänden, mit Bildnis.

Mit einer Einleitung

von

Rud. v. Gottschall.

Grosch. M. 2.50. In 2 eleg. Original-  
Leinenbänden M. 3.50.

Feine Ausgabe  
auf besserem Papier in 2 soliden Halb-  
franzbänden M. 5.25

Luxus-Ausgabe

auf besserem Papier in 2 Liebhaber-Halbfranzbänden in Karton M. 7.—



Eichendorff ist ein Lyriker von anspruchsloser Einfachheit und tiefer Empfindung, besonders glücklich im Schildern unbefangener Hingabe an den Naturgenuss, der ebenso für das Liebliche wie für das Schaurige stets den richtigen Ton trifft! Zugleich ein ausgezeichnete Novellendichter, den in der prächtigen Erzählung „Aus dem Leben eines Taugenichts“ oft der Schelm im Nacken sitzt, und tüchtiger Dramatiker, verdient er es, daß seine Schöpfungen in sorgfältiger Auswahl den weitesten Kreisen zugänglich gemacht werden. Rud. von Gottschall, der rühmlich bekannte Litterarhistoriker und selbst bedeutender Dichter, hat diese Auswahl mit einer erschöpfenden Einleitung versehen, die der Bedeutung Eichendorffs in jeder Hinsicht gerecht wird.

## Inhalt:

1. Bd. Einleitung. Gedichte: Wanderlieder — Sängereleben — Zeitlieder — Frühling und Liebe — Totenopfer. — Geistliche Gedichte. — Romane. — Aus dem Spanischen.

2. Bd. Aus dem Leben eines Taugenichts. — Das Marmorbild. — Viel Lärmen um nichts. — Das Schloß

Dürande. — Die Entföhrung. — Die Städter.

3. Bd. Krieg den Hitzstern. Dramatisches Märchen in fünf Abenteuern. — Dichter und ihre Gesellen.

4. Bd. Robert und Guiscard. — Ahnung und Gegenwart.



## Byrons sämtliche Werke in 9 Bänden.

Übersetzt von **Adolf Böttger.**

Herausgegeben und aus anderen Übersetzungen ergänzt  
von Prof. Dr. **Wilh. Wey.**

Mit drei Bildnissen, Abbildung von Byrons Stammsitz, einem Facsimile  
und einer biographisch-kritischen Einleitung vom Herausgeber.

**Brosch. M. 4.— In 3 eleg. Orig.-Leinenbänden M. 6.—**

**Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.**

---

**Byron**, der namhafteste englische Dichter nach Shakespeare, gehört, als Epiker wie als Lyriker, der Weltliteratur an, und selbst das weniger wertvolle, das er als Dramatiker geschaffen, ist immer noch derart, daß sich die Aufnahme von Byrons sämtlichen Werken in unsere Sammlung ganz von selbst versteht. In der Hauptsache erscheinen hier die Werke nach Adolf Böttgers vorzüglicher Verdeutschung; nur diejenigen, die Böttger nicht übersetzt hat (die sich übrigens auch in der Gildemeisterschen Ausgabe nicht finden!) werden in anderen guten Verdeutschungen aufgenommen, zum Teil auch neu übersetzt, so daß unsere Ausgabe weit vollständiger ist, als viele andere Ausgaben. Für den Wert der einzelnen Werke vorangestellten Einleitungen, sowie der Haupt-Einleitung, bürgt der Name ihres Verfassers Dr. Wilhelm Wey, ord. Professor der engl. Literatur an der Universität Freiburg i. Br.

**Inhalt:**

- |  |   |
|--|---|
| <p>1. Bd. Einleitung des Herausgebers. — Ritter Haralds Pilgerfahrt. — Der Korfar. — Lara.</p> <p>2. Bd. Der Giaur. Fragment einer türkischen Erzählung. — Die Braut von Abydos. Türkische Erzählung. — Belagerung von Korinth. — Parisina. — Der Gefangene von Chillon. — Maseppa. — Die Insel. — Beppo. — Fragment des Kampfr.</p> <p>3. Bd. Einleitung des Herausgebers. Widmung an Rob. Southey. — Don Juan (1.—6. Gesang).</p> <p>4. Bd. Don Juan (7.—16. Gesang).</p> <p>5. Bd. Manfred. Ein dramatisches Gedicht. — Cain. Ein Mysterium. — Himmel und Erde. Ein Mysterium. — Der umgeformte Mißgeformte. Ein Drama.</p> | <p>6. Bd. Marino Faliero. Doge von Venedig. Historisches Trauerspiel. — Sardanapal. Ein Trauerspiel.</p> <p>7. Bd. Die beiden Foscare. Historisches Trauerspiel. — Werner. Ein Trauerspiel.</p> <p>8. Bd. Einleitung des Herausgebers. — Stunden der Muße. — Andere Jugendgedichte 1805—1811. — Englische Varden und schottische Regensenten. — Der Fluß der Minerva. — Der Walzer. — Anmerkungen.</p> <p>9. Bd. Einleitung des Herausgebers. — Vermischte Gedichte: Ode an Napoleon Bonaparte. — Hebräische Melodien. — Dantes Prophezeiung. — Die Vision des Gerichts. — Das eiserne Zeitalter. — Häusliche Tragödie. — Der Traum etc. etc.</p> |
|--|---|

**Aus den Urteilen der Presse:**

**Eduard Engel im Literar. Echo (IV, 6):**

Prof. Weg hat hierzu die großartige, neue Gesamtausgabe von Coleridge und Brothero benützt. . . . In grunde gelegt wurde die Übersetzung von Adolf Böttger, die hierdurch zu neuen und wohlverdienten Ehren kommt. Die Gildemeister'sche Übersetzung ist in vielen Punkten treuer und vielleicht dichterischer, die Böttger'sche Nachdichtung zeichnet sich besonders durch ihre Flüssigkeit aus, an der es bei Gildemeister vielfach gar sehr fehlt. Ich kann zu meiner Freude bekennen, daß mir eine Durchsicht der alten Böttger'schen Arbeit und viele entscheidende Stichproben mit den berühmtesten, mir besonders lieb gewordenen Stellen in Byron's Dichtungen ein völlig neues und besseres Urteil über Böttger's schwierige Leistungen verschafft hat. Die Ausgabe mit ihrer staunenswerten Billigkeit bei sehr anständiger Ausstattung darf mit gutem Gewissen warm empfohlen werden.

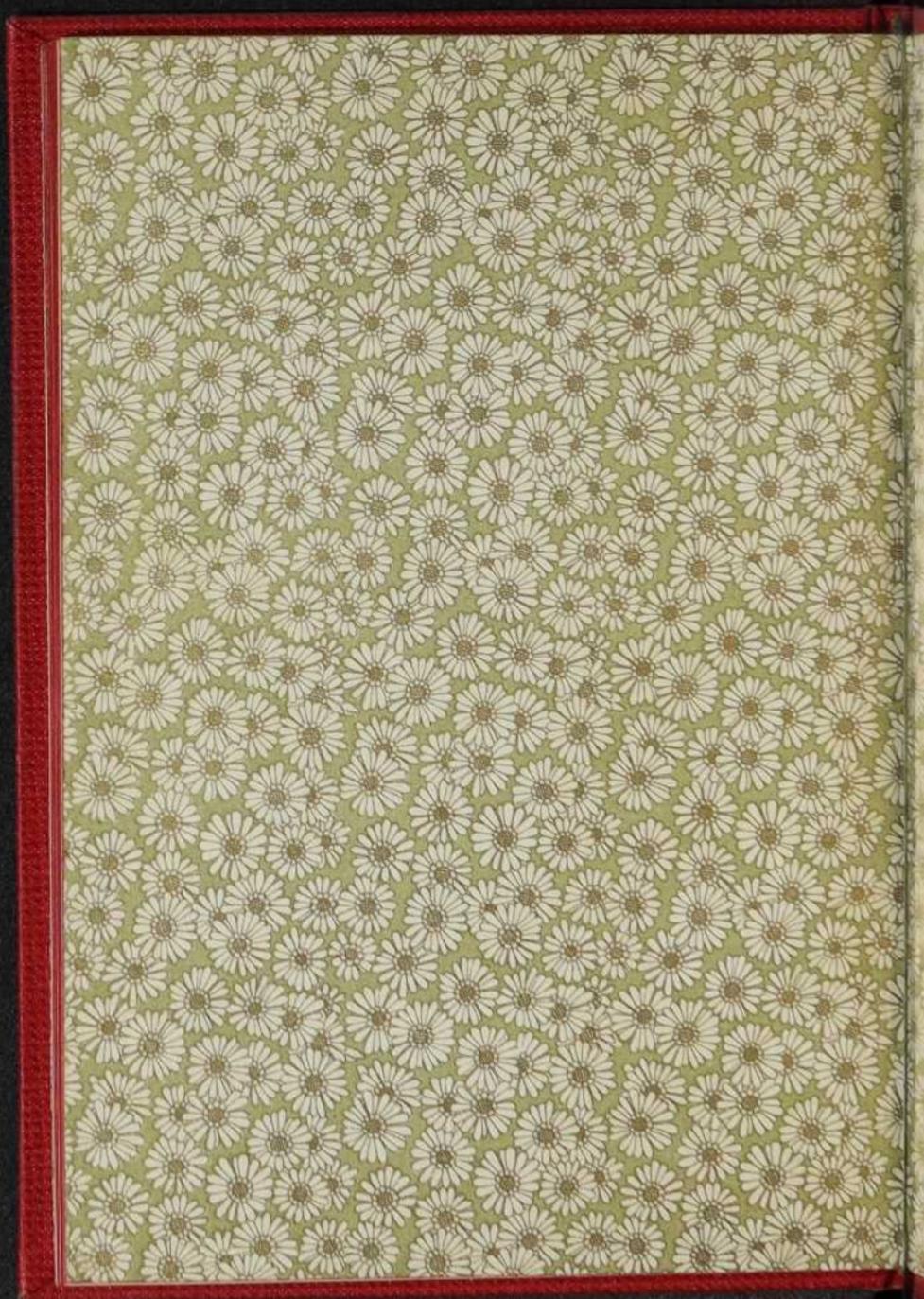
**Frankfurter Zeitung (1901, Nr. 347):**

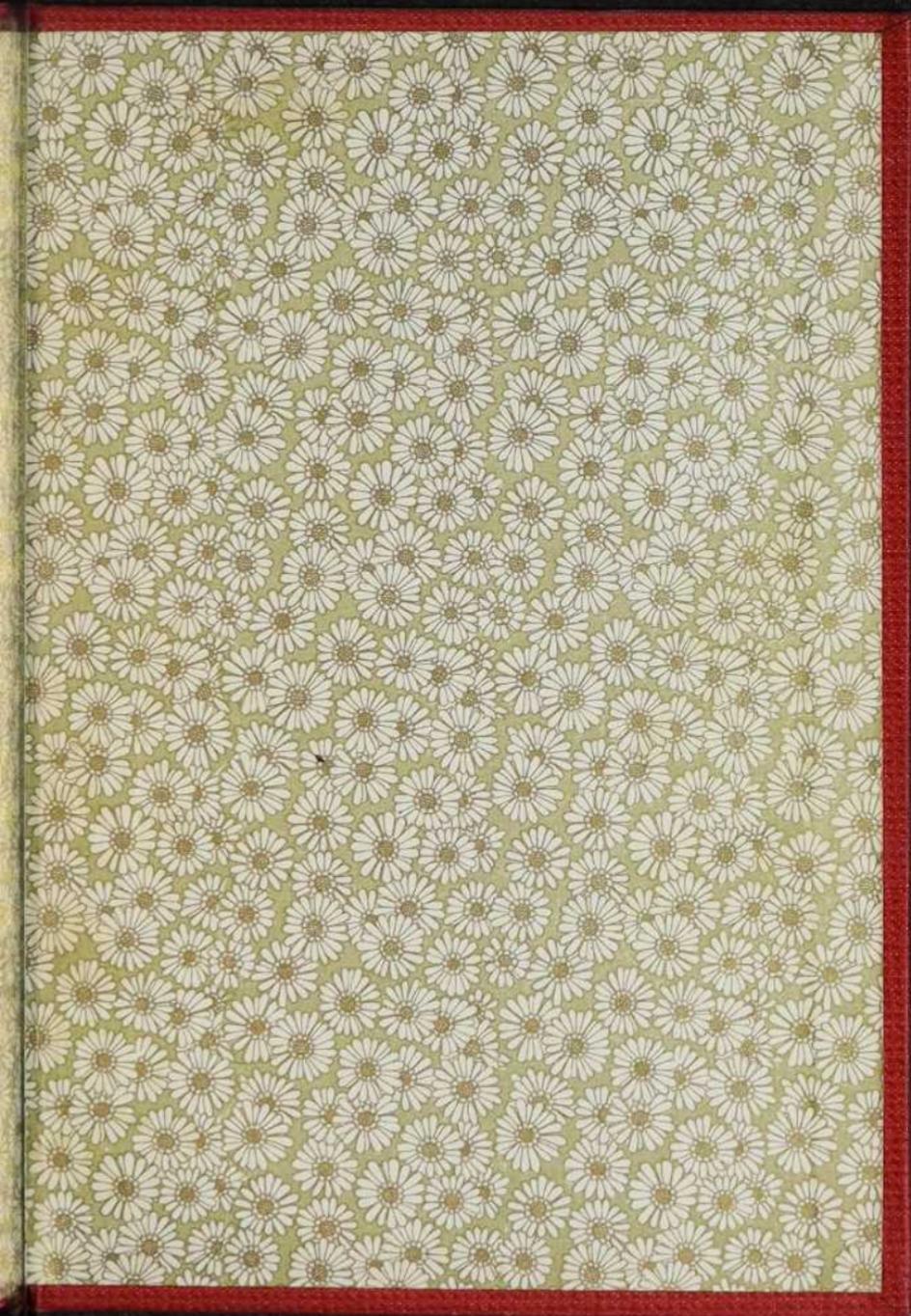
Der Herausgeber hat die schon über 60 Jahre alte Übersetzung von Adolf Böttger wieder ausgenommen. Sie ist seit langer Zeit zurückgedrängt und dann vergessen worden. Mit Unrecht! Gute Kenner des englischen Dichters sind noch heute der Meinung Nikolaus Venau's, daß diese Übersetzung sich vor anderen durch den ebenso sicheren und festen, als feinen und gewandten Schritt der Sprache auszeichne, während in anderen Übersetzungen Byron's häufig entweder ein furchtbares Schweben auf den Beinen auf die Anständigkeit eines Elementares erinnere oder ein ungeschicktes Aufkämpfen beide Sprachen zugleich mit Füßen trete. Böttger war kein großer Dichter, aber ein feinführender Übersetzer.

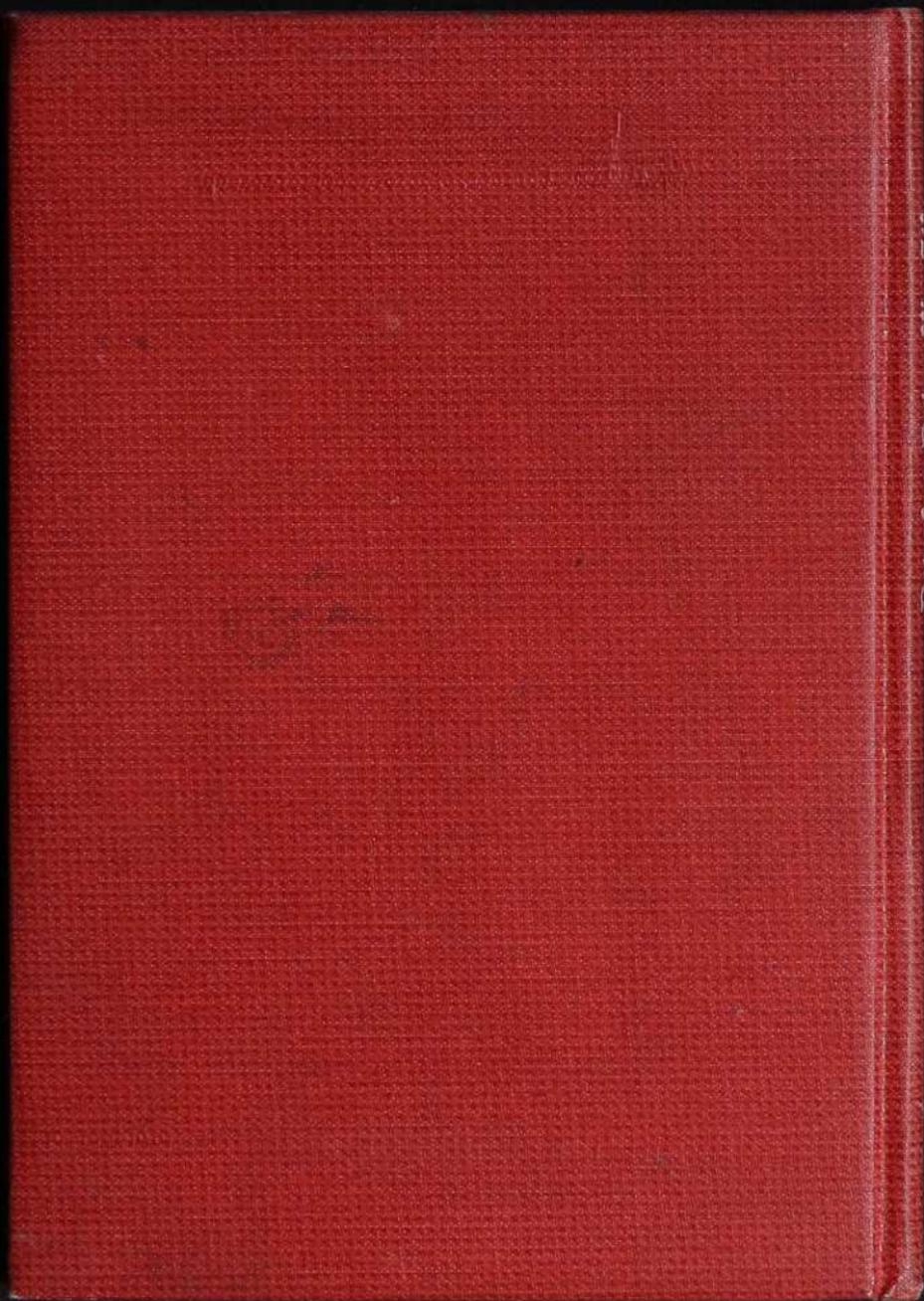
**Westermanns Monatshefte (Heft 544):**

In der Hauptache erscheinen hier die Werke nach Adolf Böttger's dichterisch-schöner Verdeutschung; nur einige Werke, die Böttger nicht übertrifft hat und die sich übrigens auch in der Gildemeister'schen Ausgabe nicht finden, werden in anderen guten Übertragungen gebracht, zum Teil auch neu überlegt. So kommt es, daß diese Ausgabe beträchtlich vollständiger ist als manche andere bei uns bisher im Umlauf befindliche.

36D10-11236







4539

# Prinzessin Ilse.

Ein Märchen aus dem Harzgebirg

von

Marie Petersen.

Mit Einleitung von Hans Benzmann.



Leipzig.

May Hesse's Verlag.



the scale towards document

10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9

C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11

Patch Reference numbers on IT7

Image Engineering Scan Reference Chart T203 Serial No.

ZS185

L4

UB BIELEFELD

3.18

990/4492594+01



K

KLZ

99

ZS185

L4